

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Nebenabgabe des „Vorwärts“ Bezugspreis für
beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 Mk. pro Monat
(davon 27 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus
zahlung. Postbezug 3,27 Mk. einschließlich 60 Pf. Poststempel-
und 72 Pf. Postbefreiungsgeldern.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Zeile 30 Pf.
Reklamezeile 2.—Mk. Ermäßigungen nach Tarif. Postfachkonto:
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37439. — Der Verlag
behält sich das Recht der Ablehnung nicht geheimer Anzeigen vor!
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Telefon: Dönhof (A 7) 292—297

Verstaatlicht den Bergbau!

Die Forderung der Bergarbeiter

Bochum, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Auf einer Delegiertenkonferenz des Bergbau-Industriearbeiter-Verbandes für das Ruhrrevier am Sonntag in Bochum forderte der Vorsitzende des Verbandes, Hufemann, erneut die Verstaatlichung des Bergbaues.

Hufemann führte unter anderem aus, die Monopolisierung im Bergbau sei außerordentlich stark vorgeschritten. Im Ruhrbergbau hätten sechs Gesellschaften 50 Prozent der gesamten Förderung in den Händen! Diese Macht sei jedoch von den Unternehmern nicht im Interesse des Volksganges ausgeübt worden. Allein durch Fehlinvestitionen seien im Ruhrbergbau Millionen verschleudert worden.

Seit 1913 habe sich die Belegschaft aller deutschen Bergbau-reviere von 989 000 auf 440 000 vermindert. Nebenher aber gehe eine ständige Steigerung der Produktivität der Arbeit. Der Schichtförderanteil in der Ruhr liege zur Zeit 65 Prozent über dem Stand von 1913. Wenn trotzdem — nach Angaben der Unternehmer — die Betriebe nicht erit jetzt in der Krise, sondern schon Jahre vorher unrentabel gewesen seien, so liege das nicht an den Arbeitern, sondern an der Verantwortungslosigkeit und Unfähigkeit der Wirtschaftsführer.

Durch die Krise hätten sich die Verhältnisse so verschärft, daß es im Interesse des ganzen Volkes liege, die Staatsgefährlichkeit der Bergbaukonzerne durch die Verstaatlichung zu befeitigen. Es sei ein offenes Geheimnis, daß der Bergbau besonders an der Ruhr in höchstem Maße sanierungsbedürftig sei. Ueber die Wiederflottmachung der Konzerne Ewald, König Ludwig und Voßthringen werde bereits verhandelt. Selbst die mächtigsten Konzerne ständen jeden Tag vor der Liquidität.

Eine rühmliche Ausnahme bildeten einzig die Unternehmen des preussischen Pistus. Noch versuche man, den Zusammenbruch von sich abzuwälzen und ihn den Bergarbeitern aufzubürden. Wenn es aber dahin komme, dann würden die Unternehmer wieder den Staat um Hilfe anrufen, den sie so hoffen, weil die Arbeiterschaft darin einige Rechte hat, den Staat, zu dessen Unterminierung sie Geldmittel in unbegrenztem, leider aber auch in unkontrollierbarem Maße zur Verfügung stellen.

Dies würde darauf hinauslaufen, daß der Staat die Staatsfeindlichkeit einzelner Unternehmer, es brauche nur Thyssen genannt zu werden, ihre wirtschaftspolitische und kaufmännische Unfähigkeit auf Kosten der breiten Massen der deutschen Steuerzahler noch belohne. Der Bergarbeiterverband werde sich gegen eine solche Sanierung des Bergbaus mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln wehren.

Der Staat müsse sich, wenn er das Geld zu einer Sanierung herbeige, auch den entsprechenden Einfluß auf die Leitung der Betriebe sichern. Die Frage der Verstaatlichung sei nicht nur eine Frage des sozialistischen Prinzips, sondern eine Angelegenheit, die sowohl die Bergarbeiter als auch das ganze deutsche Volk angehe.

Eine den Ausführungen entsprechende Entschliebung wurde einstimmig angenommen. Das Mitglied des Hauptvorstandes, Marxmöller, berichtete über den schwebenden Tarifstreit im Ruhrbergbau, über den wir an anderer Stelle berichten.

Do X morgen in Berlin.

Landung auf dem Müggelsee.

Das Flugschiff Do X, das nach Ueberquerung des Atlantik gestern abend in Spanien (im Hafen von Vigo) gelandet ist, wird morgen in Berlin erwartet. Das Flugschiff, das von England kommt, soll im Laufe des Vormittags auf dem Müggelsee landen, wenn nicht unvorhergesehene Zwischenfälle sich ereignen. Die genaue Stunde der Ankunft steht zur Zeit noch nicht fest. Von der Wasserichupolizei sind umfassende Vorkehrungsmaßnahmen zur reibungslosen Durchführung der Landung bereits getroffen worden.

Ozeanfliegerin Carhart in London.

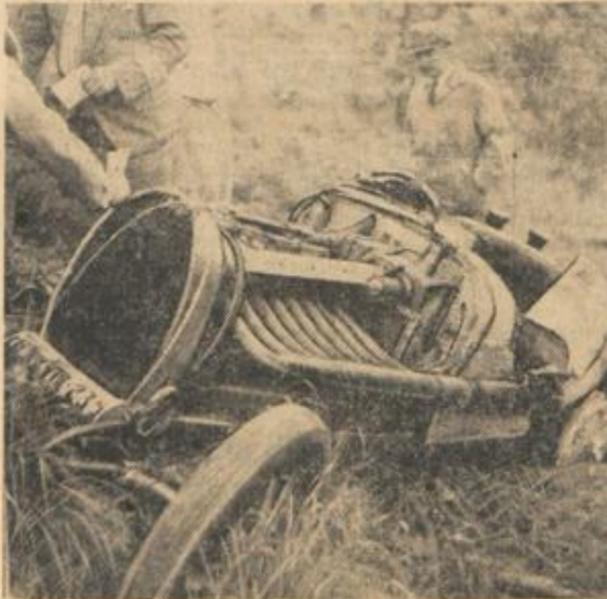
Die Ozeanfliegerin Miss Carhart traf am Sonntagmorgen während eines heftigen Gewitters auf dem Flugplatz Hanworth bei London ein. Wie Frau Carhart erzählt, hatte sie von der fünften Stunde ihres Ozeanfluges an, mit großen Gefahren und Schwierigkeiten zu kämpfen. Am dem Rumpf ihres Flugzeuges setzte sich Eis an, das das Gewicht des Apparates erheblich vermehrte. Hinzu kam, daß der Höhenmesser versagte. Sie war infolgedessen gezwungen, trotz starken Nebels sich in einer Höhe von nur 30 bis 100 Metern über dem Meerespiegel zu halten. Obendrein war die Bergelöhre led geworden.

Autorennen in den Tod

Todessturz des Rennfahrers Fürst Lobkowitz

Bei dem internationalen Autorennen auf der Avus ereignete sich im Rennen der schweren Wagen ein Todessturz. Fürst Lobkowitz, der in der Tschechoslowakei beheimatet ist und einen Bugatti-Wagen fuhr, hatte bereits in der ersten Runde in der Südkurve einen Reifendefekt, der den Wagen zum Schleudern brachte. Die Räder berührten den Rasen-

von dem er sich jedoch bald wieder erholt. Inzwischen war Lobkowitz dann, sich mehrmals überschlagend, mit seinem Wagen über den Mittelstreifen und die Gegengerade bis an das Reichsbahngleis geschleudert worden. Sein Bugatti raste über den Gegenkurs fast unmittelbar vor der schon aus der Südkurve herauskommenden Spitze des Feldes, und wie erst jetzt bekannt wird, hat der Bugatti von Bouria, der weit vorne lag, Splitter von den zu Bruch gehenden Rädern des Wagens Lobkowitz' abbekommen, so daß der blaue Bugatti des Franzosen nachher ausfuhr, als wenn er beschossen worden wäre. Es war noch ein Glück, daß der Rennfahrer selbst von den herumfliegenden Trümmern nicht getroffen wurde. Ziemlich dicht hinter dem Fürsten Lobkowitz lagen übrigens Stück und Campbell, die aber durch das Unglück nicht weiter behindert wurden, weil Lewy nach rechts gedrückt wurde und Lobkowitz nach links aus der Bahn herausrauste, so daß für die folgenden Fahrer der Weg frei war. Auf jeden Fall dürfte das Unglück in erster Linie auf eigenes Verschulden des tschechischen Rennfahrers zurückzuführen sein, der offenbar mit den Eigenheiten der Avus doch noch nicht völlig vertraut war.



Der verunglückte Rennwagen

streifen, Fürst Lobkowitz verlor die Gewalt über den mit etwa 100 Kilometer Geschwindigkeit dahinjagenden Wagen, der sich mehrfach überschlug und völlig zertrümmert außerhalb der Bahn liegen blieb. Der Fahrer wurde in hohem Bogen auf das Gleis der Wannseebahn geschleudert und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er bereits auf dem Transport nach dem Krankenhaus starb. Der erst 25 Jahre alte Rennfahrer hatte bereits vor drei Jahren seine erfolgreiche Tätigkeit als Autorennfahrer begonnen.

Der Todessturz in der Südkurve.

Untersuchung des Unglücks.

Die Kriminalpolizei wird im Laufe des heutigen Tages an der Stelle der Avus, an der sich gestern der Todessturz des Fürsten Lobkowitz ereignet hat, eine Ortsbesichtigung unter Hinzuziehung von Automobilfachverständigen vornehmen und dabei auch nach Möglichkeit Augenzeugen des Unglücks zur Vernehmung heranziehen, insbesondere den Beobachtungsposten der Schutzpolizei am Forsthaus, der den ganzen Vorgang mit angesehen hat.

Vorausichtlich wird man auch einige Rennfahrer hören, und zwar vor allem wohl den Dresdner Bugattifahrer Lewy, der um ein Haar in den Sturz des Fürsten mit hineingezogen worden wäre. Es scheint schon jetzt festzustehen, daß Fürst Lobkowitz die kleine Kurve vor den Tribünen am Eingang der Südschleife zu spät erkannt hat und dann, als er sie bemerkte, seinen Wagen zu scharf abging. Beim Schleudern seines Wagens streifte er noch ganz schwach mit dem rechten Hinterrad den rechts hinter ihm liegenden Bugatti von Lewy-Dresden, der noch mit großer Geistesgegenwart seinen dadurch in voller Fahrt nach rechts von der Bahn gedrückten Wagen halten und schließlich halb auf dem seitlichen Rasenstreifen zum Stehen bringen konnte, wobei ihm das rechte Vorderrad brach. Lewy selbst blieb unverletzt, erlitt aber einen Nervenschock,

Das große Rennen beendete der Mercedesfahrer von Brauchitsch in sensationeller Manier gegen seinen schärfsten Konkurrenten Caracciola auf Alfa Romeo als Sieger. Das Rennen der kleinen Wagen bis 1500 Kubikzentimeter fuhr der Engländer Carl Howe auf Delage ganz überlegen nach Hause. In dem großen Rennen mußte sich Caracciola den Sieg Brauchitschs in letzter Minute gefallen lassen, nachdem er fast immer, doch stets von dem Mercedes bedrängt, geführt hatte.

Gegen Parteivillfür —

für freie Betätigungsmöglichkeit der Presse.

Der Vorstand des Reichsverbandes der Deutschen Presse, der großen überparteilichen Organisation der Journalisten, beschäftigte sich am Sonntag auch mit dem Gewaltstreik, den der neugewählte nationalsozialistische Präsident des Anhaltischen Landtags gegen den Vertreter des Dessauer „Volksworts“ am Sonnabend verübte und mit dem Verbot unseres Danziger Parteiblattes. Folgende Entschliebungen wurden einstimmig angenommen:

I.

Nach übereinstimmenden Meldungen hat der neugewählte Präsident des Anhaltischen Landtags in Dessau den leitenden Redakteur eines dortigen Blattes vom Pressesitz des Landtags und damit aus dem Sitzungssaal verwiesen mit der Begründung, der betreffende Journalist habe in seiner beruflichen Tätigkeit die Partei, der der Präsident angehört, beleidigt.

Der Vorstand des RDP. erblickt in dieser Anweisung des Präsidenten einen bisher unerhörten Angriff auf die freie journalistische Berufsausübung. Er erhebt deshalb auf das schärfste Einspruch gegen diese Ausweisung und gegen jeden gleichgerichteten Versuch, die freie Arbeit der Presse unter die willkürlichen Maßstäbe parteipolitischer Empfindlichkeiten zu stellen.

II.

Der Vorstand des RDP. hat Kenntnis genommen von dem auf drei Monate bemessenen Verbot der „Danziger Volkstimme“ durch den Senat der Freien Stadt und von den Bedingungen, die für eine Abfözung des Verbotes gestellt worden sind. Ist das Verbot, zu dessen sachlicher Grundlage der RDP. nicht Stellung nimmt, in seiner langen Dauer schon nicht mehr als eine politische Korrekturmaßnahme zu werten, sondern vielmehr fast nur noch als wirtschaftliche Schädigung eines Unternehmens, so sind die Bedingungen, die für eine Abfözung der Verbotsdauer gestellt wurden, ein so schwerer Eingriff in die Freiheit der politischen Haltung der Presse, daß gegen sie entschiedenste Verwahrung eingelegt werden muß.

Der Vorstand des RDP. begrüßt es, daß der Landesverband Danzig sofort die nötigen Schritte getan hat, um die Gefahren für die Pressefreiheit abzuwenden. Er gibt der Erwartung Ausdruck, daß diese Versuche mit Erfolg fortgesetzt werden.

Nazis verlieren zwei Drittel!

Gutes Vorzeichen für die Heftwahl.

Frankfurt a. M., 23. Mai. (Eigenbericht.)

In dem heftischen Städtchen Wilbel bei Frankfurt erhielt die Sozialdemokratie bei einer Beigeordnetenwahl 1718, ein bürgerlicher Sammellandidat 905, der Kommunist 521 und der Nationalsozialist 298 Stimmen, zersplittert waren 32 Stimmen. Im Vergleich zur heftischen Landtagswahl am 15. November 1931 gewann die Sozialdemokratie 93 Stimmen, während die Kommunisten 134 verloren. Die Nazis erlebten einen bisher beispiellosen Zusammenbruch. Sie verloren von ihren 906 Landtagsstimmen 608, d. h. zwei Drittel ihres Bestandes. Die Wahl des sozialdemokratischen Kandidaten in der Stichwahl erscheint gesichert.

Völker, rüffet ab!

Rundgebung der SAJ. und des IOB.

Zürich, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Die gemeinsame Abrüstungskonferenz der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und des Internationalen Gewerkschaftsbundes wurde am Sonntag im Limmathaus mit einer Rede von Walter M. Citrine, der gemeinsam mit Wandervelde, Belgien, Alibarda, Holland und Jouhaux, Frankreich, den Vorsitz führte, eröffnet.

An der Konferenz nahmen 68 Vertreter von Gewerkschaften und 76 Vertreter von sozialistischen Parteien aus 22 Ländern teil. Außerdem sind 12 internationale Berufssekretariate vertreten. Die Konferenz repräsentiert rund 14 Millionen Gewerkschaftler und 7 Millionen politisch organisierte Arbeiter.

Das erste Hauptreferat erstattete de Brouckere Belgien, Senator und Abrüstungsdelegierter seines Landes. Er sprach für die Abschaffung der Offensivwaffen und lehnte den französischen Vorschlag einer internationalen Armee des Völkerbundes aus politischen und technischen Gründen ab. Eine internationale Polizei zur Verhütung kriegerischer Handlungen und Internationalisierung der Luftschiffahrt seien dagegen wertvolle Vorschläge. Diese Ausführungen de Brouckeres sind die beste Widerlegung der Heft, die jüngst in reichsdeutschen Reaktionsblättern gegen ihn getrieben worden ist.

Der französische Gewerkschaftsführer Jouhaux referierte über die

Abschaffung der privaten Rüstungsindustrie und die Regelung des internationalen Waffenhandels.

Beide Forderungen müßte die Arbeiterklasse im Kampf gegen das Rüstungskapital und die von ihm besoldete Presse durchsetzen. Es müßte den Staaten verboten werden, Veröffentlichungen über Verletzung der zu vereinbarenden Konventionen zu bestrafen. Der Arbeiterklasse falle bei der Kontrolle aller Abrüstungsmaßnahmen eine besonders wichtige Aufgabe zu.

Ueber die allgemeine politische Lage berichtete Landerode-Belgien: Die Überwindung der Wirtschaftskrise hat die Lösung der Frage der zwischenstaatlichen Schulden, die Befestigung der Gegenseitigkeit, die Sicherung des Friedens im Fernen Osten und die Herstellung des internationalen Vertrauens durch die Abrüstung zur Voraussetzung. Angesichts der Unfähigkeit der Regierung muß der Ausgang der Genfer Konferenz jedoch mit der größten Skepsis beurteilt werden.

In der Debatte nahm u. a. Dr. Breitscheid das Wort.

Rote Jugendwoche!

Zürich, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Das Büro der Sozialistischen Jugend-Internationale beschloß die Durchführung einer internationalen roten Jugendwoche vom 2. bis 9. Oktober und beschäftigte sich mit den Vorbereitungen zum internationalen Jugendkongress in Prag.

Frankreichs Regierungsproblem.

Stellungnahme der sozialistischen Bezirksverbände.

Paris, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Zahlreiche sozialistische Parteiverbände haben sich am Sonntag für die von Léon Blum zur Regierungsbildung eingenommene Haltung ausgesprochen. Sie sind also für die Beteiligung an der Regierung, wenn gewisse Voraussetzungen erfüllt werden, vor allem die Forderungen nach erheblicher Einschränkung der Rüstungen.

Reine Linkregierung zweifelhaft!

Paris, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Der Präsident der Republik wird am Dienstagmorgen mit Herriot, Tardieu und Flandin gemeinsam beraten. Dabei sollen Tardieu und Flandin, ähnlich wie es Poincaré 1924 getan hat, den Führer der neuen Mehrheit und vermutlich kommenden Ministerpräsidenten über die schwebenden außenpolitischen Verhandlungen, über die innenpolitische, wirtschaftliche und finanzielle Lage Frankreichs unterrichten. In einem Artikel der Honorer Zeitung „Der Demokrat“ kritisiert Herriot zunächst den Wahlkampf und den aggressiven Ton der Rede Tardiens am Sarge Doumers, die wohlleicht dazu beitragen sollte, eine Panikstimmung im Lande und die ernstesten finanziellen Schwierigkeiten hervorzuheben, von denen Tardieu in seinem Demissionsschreiben sprach. Herriot erklärt dann weiter: „Ich glaube, daß sich unser Land selten in einer so ernsten außen- und innenpolitischen Lage befunden hat wie heute. Die Schicksalschläge, die mir kürzlich erlebten, haben uns nicht daran gehindert, die Rede zu vernehmen, die Reichstanzler Brüning über die Abrüstung und die Reparationen im Reichstag gehalten hat. Ich halte daran fest, daß unser Land eine starke Regierung braucht, die sich auf eine breite republikanische Mehrheit stützt. Wir werden scharfe Angriffe zu ertragen haben. Ich bin schon jetzt über gewisse fürchtbare Manöver informiert. Dem Alten, wie ich schon einer bin, sei erlaubt, wenn man zu seiner Uneigennützigkeit Vertrauen hat, allen Demokraten zur Ueberlegung, zur Einigkeit und zur Vernunft zu raten. Wir müssen uns selbst und das Land unterrichten, vor allem müssen wir klar sehen.“

Rundfunkvortrag des Oberbürgermeisters. Oberbürgermeister Dr. Sahm spricht heute, Montag, um 19 Uhr, auf der Deutschen Welle über „Die Verwaltung einer Großstadt“.

Die Schüsse von Waltershausen

Sozialdemokratie fordert Einberufung des Landtags

Weimar, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Die sozialdemokratische Fraktion des Thüringischen Landtages hat wegen der Vorfälle in Waltershausen den Antrag beim Landtagspräsidium auf sofortige Einberufung des Landtages gestellt. Der Landtag muß nach der Verfassung einberufen werden, wenn ein Drittel der Abgeordneten dieses beantragt. Die sozialdemokratische Landtagsfraktion verfügt allein über das verlangte Drittel.

Die Fraktion hat zu den Vorgängen in Waltershausen im Landtag folgende Große Anfrage eingebracht:

„Nachdem in Waltershausen durch die Kürzung der an sich schon niedrigen Erwerbslosenfürsorge-Unterstützungssätze eine starke Beunruhigung und Erregung nicht nur bei den von der Kürzung betroffenen Unterstützungsempfängern, sondern auch bei weiten Kreisen der übrigen Bevölkerung entstanden war, ist durch den Einsatz von Schutzpolizei aus Gotha ein Todesopfer und eine große Zahl von Schwerverletzten und Leichtverletzten zu beklagen. Angesichts dieser tief bedauerlichen Vorgänge fragen wir die Regierung: 1. Ist sie bereit, anzuordnen und dafür zu sorgen, daß die bisher in Thüringen bezahlten Fürsorge-Unterstützungssätze weiter gewährt und, soweit Kürzungen erfolgt sind, die Differenzbeträge den Unterstützungsberechtigten erstattet werden; 2. Ist sie bereit, dafür zu sorgen, daß die für die Vorgänge und für die Opfer in Waltershausen Verantwortlichen umgehend zur Rechenschaft gezogen werden?“

Zu den Vorgängen in Waltershausen wird ergänzend berichtet, daß bei dem Zusammenstoß außer einem Toten fünf Schwer- und zwanzig Leichtverletzte gezählt wurden. Der durch Kopfschuß getötete Arbeiter war parteilos. Als Sanitäter befand er sich auf dem Wege zum Depot, um Samariterdienste zu leisten. Er wurde aus einer Entfernung von ungefähr 50 Metern an einer Stelle erschossen, wo es überhaupt keine Menschenansammlung gab. Der Arzt hält den auf ihn abgegebenen Kopfschuß für einen Zielschuß.

Zu den Schwerverwundeten gehören auch zwei Kinder, die beide im Alter von neun Jahren stehen.

Der von der Gothaer Landespolizeidirektion herausgegebene Bericht besagt unter anderem, daß die Teilnehmer aus den Versammlungen in Stärke von ungefähr 1200 Mann nach dem Marktplat gezo-gen seien, um dort ihre Forderungen weiter

geltend zu machen. Die inzwischen aus Gotha eingetroffene Landespolizei drängte die Menge vom Marktplat in die Seitenstraßen ab. Dieses geschah zunächst in ganz humaner Art und Weise. Die Menge war aber derart erregt, daß sie einen Beamten sofort durch Messerstiche schwer verletzte. Die Polizei griff immer noch nicht zu den schärfsten Maßnahmen. Erst nachdem sie mit Steinen beworfen wurden und Schüsse aus der Menge fielen, ging die Polizei ebenfalls mit der Waffe vor und drängte die Menge zurück.

Im Gegensatz zu dem Polizeibericht schreibt die bürgerliche „Waltershäuser Zeitung“ vom Sonnabend: „Es ist nirgends gelärmt worden. Als die Teilnehmer der „Löwen“-Versammlung auf dem Marktplat anlangten, sind sie von den bereitgehaltenen Polizei-Heberalkommandos mit dem Gummiknüppel empfangen und in den oberen Stadtteil abgedrängt worden. Das sahen die ankommenden Teilnehmer der „Schützenhaus“-Versammlung. Es fiel ein Schuß und gleich darauf mehrere Schüsse.“

Die Teilnehmer der Schützenhaus-Versammlung sind überhaupt nicht bis zum Marktplat gelangt. Sie wurden durch die Polizei in den östlichen Stadtteil abgedrängt. Der Schreiber befand sich mit mehr als 100 Bürgern im nördlichen Teil der Luisenstraße, die von der Borggassen- und Badegassen-Seite durch die Polizei abgeriegelt war. Ruhig aber grimmig war das Verhalten aller Abgeschlossenen. Ganz nachdrücklich soll festgestellt werden, daß diese Volksgenossen nicht geschimpft oder mit Steinen geworfen haben, und doch hat die Polizei — ohne jeden Grund — mehrmals in die Menge hineingehoffen.“

Der Unterzeichner des Berichtes, ein gewisser Max Handwerk sen., scheint Salenkrenzler zu sein. Es muß aber festgestellt werden, daß gerade die Landespolizei in Gotha stark mit Hitler-Anhängern durchsetzt ist, worauf die Thüringer Nationalsozialisten besonders stolz sind.

Weiter wird gemeldet, daß die Erwerbslosen beschlossen haben, die Unterstützung nunmehr anzunehmen, und zwar erhalten sie die alten Sätze ohne jeden Abzug. Zunächst hat die Behörde bei den Familien mit Kindern die alte Unterstützung wieder bewilligt. Auch bei den ledigen und kinderlosen Familien soll die Unterstützung aus privaten Mitteln weiter gewährt werden.

Jacobshagen — Kommunist a. D.

Ende eines kommunistischen Propagandaschlagers.

Etwa ein Jahr ist es her, daß der frühere sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für die Pölz, Gerhard Jacobshagen, gemeinsam mit seiner Gattin den Übergang zur KPD vollzog. Die kommunistische Presse verkündete dieses welterschütternde Ereignis in riesigen Lettern auf der ersten Seite — ja der Fall wurde für so bedeutend gehalten, daß in Leipzig aus Anlaß des sozialdemokratischen Parteitags eine kommunistische Gegenkundgebung veranstaltet wurde mit dem Ehepaar Jacobshagen als Hauptattraktion.

Das Gastspiel des Ehepaars beim Moskauer Hoftheater hat jedoch nicht lange gedauert. Frau Jacobshagen hatte in einer Diskussionsrede zu äußern gewagt, daß sie im Gegensatz zum Bezirkssekretär das Ergebnis der Reichspräsidentenwahl nicht als Erfolg der KPD betrachten könne. Offenbar hatte sie im augenblicklichen Geistesverwirrung geglaubt, noch in der Sozialdemokratischen Partei zu sein, denn daß man in der KPD eine andere Meinung als der Herr Bezirkssekretär nicht haben darf, mußte sie doch wissen! Kurz und gut, um dem unvermeidlichen Ausschluß vorzuzukommen, ging sie freiwillig und nahm ihren Gatten gleich mit.

Darüber liest man aber jetzt in der kommunistischen Presse nichts! Nicht einmal die kleinste Notiz!

Militär soll Japan regieren.

20jähriger Admiral als Premierminister.

Die Regierungsbildung in Japan ist dem 70jährigen Admiral Saito übertragen worden. Er will eine überparteiliche Regierung der „nationalen Einheit“ zustande bringen. Das scheint aber schwierig zu sein, denn Saito hofft, die ganze Woche dafür zu brauchen!

Die „Selbständigkeit“ des Mandchurenstaates wird beleuchtet durch die Tatsache, daß in Charbin und anderen Städten japanische Militäreinheiten eingeführt worden ist, weil falsche Meldungen über die Tätigkeit der japanischen Militärbehörden verbreitet worden seien.

Durch Bombenabwurf in der japanischen Niederlassung Tientsin wurden zwei chinesische Frauen schwer verwundet.

In Sachaljan, dem Standort des chinesischen Generals Ma, wurde der General Tsinschii wegen Verrats hingerichtet.

Der englische Bizekonsul in Ranting, der sich in das Innere des Landes begeben hatte, um mit Banditen über die Freigabe des Missionars Ferguson zu verhandeln, wurde dabei angeschossen und schwer verletzt.

Diebesjagd auf den Schienen.

Ringkampf auf dem Bahndamm. — Fernzug muß halten

Eine aufregende Diebesjagd spielte sich zwischen den Stationen Charlottenburg und Bahnhof Zoo auf offener Strecke ab, bei der zwei Eisenbahndiebe von Studenten festgenommen wurden. Ein Fernzug, der gerade die Strecke passierte, mußte zum halten ge-bracht werden, da die Kämpfenden das Herannahen des Zuges nicht bemerkt hatten und sonst große Unheil angerichtet worden wäre.

Ein Kaufmann bemutete am Sonnabend den Nachtzug nach Königsberg und war auf dem Bahnhof Charlottenburg zugestiegen. Während der Zug noch hielt, bemerkte der Mann plötzlich den Verlust seiner Brieftasche. In seiner Nähe befand sich ein Mann, der ihm verdächtig erschien. Er packte ihn am Kragen und wollte ihn der Polizei übergeben. Auf dem Perron des Bahnhofes entstand große Aufregung. In diesem Moment mischte sich ein anderer Mann in den Streit mit dem wahrscheinlichen Dieb ein und protestierte gegen dessen Festnahme. Bei dem Laufen nach dem Stationsvorsteherhaus war man an einem Sandhaufen vorbeigekommen. Es traten zwei Berliner Studenten hinzu. Gleich darauf wollte man auch den zweiten Mann, der die Partei des Diebes ergriffen hatte, abführen. Der riß sich aber los und spang auf

die Schienen, raste über Signalleitungen und Telephondrähte hinweg und eilte den Schienenstrang in Richtung Zoo entlang. Inzwischen war es schon dunkler gemorden. Die beiden Studenten folgten dem Flüchtling nach und erreichten ihn auch kurz vor dem Bahnhof Zoo. Hier kam es nun auf dem Bahndamm zu einem heftigen Kampf zwischen den Verfolgern und dem Verfolgten. Der Burche wehrte sich verzweifelt. Der Kampf nahm inzwischen so heftige Ausmaße an, daß die Kämpfenden nicht merkten, wie ein Fernzug herannahete. Erst dicht vor der Gruppe sah der Lokomotivführer die drei Leute und brachte den Zug zum Stehen. Eisenbahnpersonal nahm jetzt den Flüchtling fest und brachte ihn zurück zum Bahnhof Charlottenburg. Dort hatte man mittlerweile festgestellt, daß die Brieftasche des Kaufmanns in dem Sandhaufen lag. Hier hatte sie der Komplize des Eisenbahndiebes hineingeworfen. Bei dem Dieb handelt es sich um einen gewissen Steinig, der Komplize ist ein Mann namens Walker. Sie wurden beide ins Präsidium gebracht.

Der Weg in den Tod.

Ehepaar und Kind durch Gas vergiftet aufgefunden.

Das Schreckensgepenst der Arbeitslosigkeit hat wieder drei Opfer gefordert. In ihrer Wohnung in der Pichelsdorfer Straße 78a wurden heute vormittag der 33 Jahre alte kaufmännische Angestellte Kurt Müller, seine um fünf Jahre ältere Frau Gertrud und deren zehn-jähriges Kind Joachim durch Gas vergiftet tot aufgefunden. Wie aus einem Abschiedsschreiben hervorgeht, hatte das Ehepaar beschlossen, gemeinsam aus dem Leben zu scheiden, weil der Mann in der vergangenen Woche seine Stellung verloren hatte.

Müller hatte seinem Schwager, der gleichfalls in Spandau wohnt, einen Brief geschrieben, in dem er mitteilte, daß er mit seiner Familie in den Tod gehen werde. Als der Mann heute früh von einem Wochenendausflug heimkehrte, fand er den Brief vor. Mit der Polizei drang der Schwager gewaltsam in die Wohnung in der Pichelsdorfer Straße ein. Dem Eintretenden bot sich ein erschütternder Anblick. Im Schlafzimmer lag in den über und über mit Blumen geschmückten Betten das Ehepaar. In dem danebenstehendem Bettchen wurde der kleine Junge tot aufgefunden. Wie die Untersuchung ergab, hatten die Lebensmüden am Gaskocher in der Küche einen mehrere Meter langen Schlauch befestigt. Müller hatte in die Tür ein Loch gebohrt und den Schlauch dann hindurchgezogen. Die austretenden Gase mußten in kurzer Zeit den Tod der Familie herbeigeführt haben.

Wolkenbrüche in England.

Verheerende Ueberschwemmungen im ganzen Lande.

Heftige Wolkenbrüche haben am Sonntag große Teile Mittelenglands heimgesucht. In zahlreichen Ortschaften steht das Wasser meterhoch in den Straßen. Der Sachschaden wird auf mehrere hunderttausend Pfund geschätzt. Soweit bisher festgestellt, fanden zwei Personen den Tod.

Folgende Einzelheiten werden bekannt: Neun englische Grafschaften wurden von wolkenbruchartigen Regengüssen heimgesucht, wie sie in solcher Stärke seit dreißig Jahren nicht zu verzeichnen waren. Viele Bäche und Flüsse traten über ihre Ufer und überschwemmten weite Landbezirke und zahlreiche Ortschaften. Der Schaden dürfte hunderttausende Pfund Sterling betragen. Im mittleren Teil der Stadt Derby wurden mindestens 600 Kaufläden und mehr als eintausend Wohnhäuser überschwemmt. Stellenweise erreichte hier das Wasser eine Höhe von drei Metern. In Ashby (Leicesters) schlugen Polizisten ein Loch in eine Mauer, die eine Sportplatz umgibt, und ermöglichten dadurch ein Abfließen der Wassermassen. Trotzdem mußte die Hälfte der Bevölkerung der Stadt in den oberen Stockwerken Zuflucht suchen. Die 35000 Einwohner von Rugby waren ohne Trinkwasser, da die Maschinen des städtischen Wasserwerks von der Flut außer Tätigkeit gesetzt worden waren. Die Landwirte haben überall empfindliche Verluste erlitten. Vieh Geflügel und Vieh ist umgekommen, und weite Strecken Staualand sind zerstört.

Reichsbanner und Arbeitsdienst

Eine Rede Höltermanns in Hamburg.

Hamburg, 23. Mai. (Eigenbericht.)

Der Gau Hamburg des Reichsbanners veranstaltete am Sonntag in Bergedorf seine diesjährige Gaukonferenz, auf der der Bundesführer des Reichsbanners Karl Höltermann sprach. Höltermann ging aus von der Darstellung der bisherigen Arbeit der Eisernen Front und streifte die Frage, welche neuen Aufgaben hier gestellt seien. Diese Aufgaben, so führte er aus, lassen sich nicht ausfinden. Sie zwingen sich uns auf. Darum müssen wir auch den Führern des heutigen Preußen zurufen: Haltet die Stellung! In der außenpolitischen Diskussion stehen heute die Ostfragen im Vordergrund. Ein gefährliches Spiel wird gegenwärtig in Danzig gespielt. Unsere Stellung in der Ostfrage ist klar. Es ist moralischer Landeserrat, wenn die deutschen Nationalisten uns beschuldigen, wir seien bereit, Danzig und Ostpreußen an die Polen auszuliefern, wenn man weiß, daß die nationalsozialistischen Führer der einstigen SA im Grenzgebiet Auftrag hatten, nur bei kleinen Ueberfällen durch die Polen sich zur Wehr zu setzen, bei großen Angriffen jedoch sich zurückzuziehen, damit die SA ihrem Führer Hitler erhalten bleibe, so ist das Landeserrat und Desertion schon vor Kriegsausbruch. Wir müssen Aufklärung über den Osten schaffen. Damit nur wird die Gefahr geringer, daß die Nationalsozialisten

Landtagseröffnung



Die Nazi-Fraktion trainiert auf „Parlamentarismus“

den Versuch unternehmen, aus Danzig ein Frumo zu machen, das heißt, über Danzig zur Macht in Deutschland zu kommen.

Die Verleumdung des Reichsbanners im Zusammenhang mit Danzig soll neues „Material“ gegen das Reichsbanner schaffen, nachdem das dem Reichspräsidenten übermittelte Material sich als absolut unbrauchbar erwiesen hatte, um damit das Verbot des Reichsbanners erreichen zu können. Bei diesem Material handelte es sich um Fälschungen und Spießerarbeit.

Wir möchten nur wissen, ob die Gelder zur Verpfehlung des Reichsbanners nur von Hugenberg oder auch von amtlichen Stellen hergegeben werden!

Der Sturm gegen das Reichsbanner wurde wahrscheinlich in der Weiterrede der Bendlerstraße inszeniert. Das Verbot sollte das Reichsbanner als die Nachfolge, die Arbeiterchaft und Staat verbindet, treffen, um die Arbeiterchaft vom Staat zu trennen und wieder in die alte Opposition zu drängen. Im Januar dieses Jahres erklärte der Reichswehrminister a. D. Groener, ich würde mir ein Verdienst um die innere Befriedung erwerben, wenn ich meine Gedanken im Reichsbanner durchsetze. Heute muß ich antworten: Ich bedaure, daß sich der Herr Reichswehrminister Groener in seinem Laden nicht hat durchsetzen können.

Eine der größten Fragen, die gegenwärtig im Mittelpunkt des Kampfes steht, lautet:

Wie können wir der Erwerbslosigkeit Herr werden?

Diese Frage ist eine Frage der Existenz eines jeden einzelnen von uns, sie ist die Frage der Existenz der deutschen Demokratie und des deutschen Staates. Die Jugend hat ein Recht auf Arbeit. Neuerdings geht man an den Ausbau des freiwilligen Arbeitsdienstes heran. Wenn auch noch so viel Bedenken gegen den freiwilligen Arbeitsdienst bestehen, so müssen wir uns doch entscheiden, ob wir mitmachen oder fernbleiben wollen. Wollen wir nicht auf diesem Gebiet den Kampf um die deutsche Jugend und die deutsche Zukunft aufnehmen?

Es gibt, die ungeheure Kraft, die in der Jugend steckt, zu speichern für die Demokratie! Oder wollen wir sie den anderen überlassen zur Ausnutzung gegen die Demokratie?

Der Arbeitsdienst erfordert nicht nur Menschen, sondern auch Produktionsmittel, um Menschen in Tätigkeit zu bringen. Hier ist die Aufgabe, wo unsere Propaganda einsehen muß. Ich vermag nicht einzusehen, daß wir Betriebe stilllegen lassen müssen, wo wir all die Dinge herstellen können, die wir für die Erwerbslosen brauchen!

Natürlich kann der Arbeitsdienst allein uns nicht genügen. Wir müssen das Problem der Erwerbslosigkeit als Ganzes sehen und von diesem Gesichtspunkt an ihre Bekämpfung gehen. Dazu gehört außer dem Arbeitsdienst die Einführung der 30-Stunden-Woche, ferner ist neben den Bestrebungen auf Arbeitsbeschaffung die Frage der Dauerverpfehlung der älteren Erwerbslosen, die nicht wieder in den Produktionsprozeß eingereicht werden, zu lösen. Wir wehren uns dagegen, daß ein großer Teil der ehemaligen Kriegsteilnehmer seinen Lebensabend auf den Stempelstellen verbringen muß! Es ist erforderlich, daß wir vor- aussehungslos an die Dinge herangehen, sie neu durchdenken und so mitwirken, im neuen Deutschland nicht ein Volk in Waffen, sondern ein Volk in Arbeit zu schaffen!

Dachstuhlbrand in der Brandenburgstraße.

Der Dachstuhl des Vorderhauses Brandenburgstr. 9 geriet am Sonntagabend aus noch unbekannter Ursache in Brand. Vier Löschzüge waren mit der Bekämpfung des Feuers beschäftigt. Die starke Beruquung machte die Zuhilfenahme von zahlreichen Rauchschugapparaten notwendig.

Kammerkonzert neuer Musik

Milhaud — Schnabel — Berg

Das letzte Konzert der Internationalen Gesellschaft für neue Musik brachte Kompositionen von Darius Milhaud, Arthur Schnabel und Alban Berg — Werke längst bekannter Autoren also, die auch stillstisch kaum etwas Neues boten. Von Milhaud, dem glänzenden Ruffanten, war eine von Paul Hammerstein nicht eben hervorragend gespielte Orgelsonate zu hören, in der (wie in den seltsamen Zeiten Schumanns) eine „Reverie“, eine Träumerei, zwischen raschen, rhythmisch bewegten Sätzen steht, deren erster eine toccataartige Sekundenorgie, deren letzter ein sich polyphon gebärdendes zwischenpielreiches Finale ist. Eine Träumerei mit Ausnützung aller Orgeleffekte, leiserer Register, farbiger Schattierungen und keineswegs im Titel nur romantisch. Im ganzen: ein recht durchschnittliches Opus des interessanten und amüsanten, des sonst reichlich amüsanteren und interessanteren Franzosen.

Schnabel und Berg entwickelten den spätromantischen Ausdruckstil ins Grenzenlose, verdichteten ihn ins kaum mehr Enträufelbare, ohne ihn durch den polyphonen Unterbau entscheidend zu verändern, ohne ihn dadurch zu architektonischer Plastik zu verhelfen. Was da erklingt, ist ein mit dem Ohr nicht mehr entwirrbares Dschungel von Tönen, dessen tropische Farbenfülle (bei Berg insbesondere) das einzig Erfreuliche, oft Hinreißende ist. Der Rhythmus — tausendfältig variiert — ist ohne tragende Kraft; die Harmonik — eine ununterbrochene, wenn auch aufs subtilste schattierte Folge von Dissonanzen — bleibt ohne Wirkung; die Thematik überspannt die Interalle und rast in ewiger Ekstase durch den als grenzenlos empfundenen Tonraum; die Polyphonie ist keine reale Gewalt, sondern papierenes Spiel, das man in der Partitur analysiert, aber nicht hört — was bleibt, ist eben nur impressionistischer Farbenzauber und Rausch; auch der aber stumpft nur zu bald ab.

Schnabel ist in allen diesen Dingen — das von dem Rolfisch-Quartett ganz herrlich uraufgeführte Streichquartett

beweist es — doktrinär, intellektuell bemüht, ohne viel eigene oder gar eigenartige musikalische Phantasie. Die hat Alban Berg in überreichem Maß. Sein Kammerkonzert für Geige und Klavier mit Begleitung von 13 Bläsern (von Rolfisch und Steuermann gespielt, von Stiedry exakt geleitet) ist in der prisma-tischen Besprechung der Harmonik, in all der geschmackvollen Subtilität der Instrumentation, in all dem phantastischen Raffinement, der raffinierten Phantasie des Klanglichen, ganz sicherlich ein Meisterwerk. Nur bleibt das alles kraft- und wirkungslos: der Ueberforderung, der zu weit getriebenen Entwicklung wegen.

Hier acht sich der Irrtum einer ganzen Generation: der Irrtum, Musik wäre ein Ding an sich, ein absoluter Wert könnte in sich selbst — autorsich sozusagen — immer weiter entwickelt werden; der irrümliche Glaube, Musik hätte ihre gemeinschaftsbildende Kraft in sich und könnte warten: ob sie auch in Jahrzehnten, ja in Jahrhunderten erst verstanden würde und die Gemeinschaft fände, deren Beglückung sie in sich trägt. Das Gegenteil ist der Fall. Lebendige Kunst ist keine Angelegenheit einflamer Geheime und zukünftiger Gemeinschaften, kein absoluter Wert, unabhängig von menschlicher Existenz, und keine Geheimreligion — sie ist eine sehr relative, auf uns, auf das Heute und hier bezogene Sache. Mit derart qualender Einseitigkeit aber, mit derartiger Ueberforderung einzelner künstlerischer Faktoren vermögen wir ganz und gar nichts anzufangen. Nirgends gibt es Entwicklung ohne Grenzen: am allerwenigsten aber in der Kunst.

In einem von der Funkstunde übertragenen Konzert erwies Eugen Jochum bei der Interpretation der fünften Sinfonie von Anton Bruckner seine außerordentliche Begabung und sein großes Können. Der Sinfonie ging das von Edwin Fischer prächtig interpretierte C-Moll-Konzert Beethovens voraus. A. W.

Wie der „Kladderadatsch“ gekauft wurde

Der Tod des Kladderadatsch-Verlegers Rudolf Hofmann ruft die Geschichte dieses ältesten und berühmtesten Berliner Witzblattes, an der er so reichen Anteil gehabt hat, in die Erinnerung. Es war ein Kind des „tolle“ Jahres 1848, und an einem schönen Maien-tage wurde dieser richtige „Berliner Junge“ geboren. Aber vorher mußte das Kind einen patenden Namen erhalten, und den bekam es auf eigenartige Weise, wie A. Schwarz in dem Kulturbild „Der Kladderadatsch und seine Leute“ erzählt. An einem Apriltag des Sturmjahres 1848 sahen an einem kleinen Tisch der Hippelshofen Weinstube, in der sich damals die Schöngelster und Literaten vereinigt, der junge Verlagsbuchhändler Alfred Hofmann, der Vater des jetzt Dahingeshiedenen, der Schriftsteller Julius Schwegler und der damals bereits durch seine Sokalposien bekannte und beliebte Dichter David Kalisch. „Kladderadatsch“ klang mit einem Male die leute Stimme Kalischs durch das Lokal. Kladderadatsch! wiederholten die beiden Zechgenossen unwillkürlich, als die Scherben ihrer vor Schreck den Händen entfallenden Gläser unter dem umgestürzten Tisch sich klirrend mit den Scherben der zerbrochenen Weinflaschen mischten. Der Hebeläuter, ein böser Hund, der in wilder Jagd das Unheil angerichtet und den Tisch umgeworfen hatte, war längst auf und davon.

„Kladderadatsch!“ — so soll unser Witzblatt heißen, „von dem ich die erste Nummer schon im Kopfe habe,“ nahm Kalisch das Gespräch wieder auf, nachdem man sich von dem Schrecken erholt hatte. „Diesen wundervollen Titel hat uns die gütige Vorlegung geschenkt!“ „Na, auf den Hund sind wir mit unserm Blatt schon vor seinem Erscheinen gekommen. Doch das scheint mir ein gutes Omen“, meinte Hofmann trocken. „Aber da fällt mir ein: Am Ende wird sich meine künstlerische Ausbeute auf der Leipziger Ostermesse doch noch bezahlt machen. Denkt euch, ich habe für unser Blatt schon den besten originellsten Titelkopf, einen richtigen Kladderadatschkopf, der früher als „Anekdotenjäger“ die Welt unflüchtig machte und in dem auch schon der Hund seinen versteckten Platz hat.“ Damit entfaltete Hofmann aus seiner Tasche den charakteristischen Kopf, der das Titelblatt jeder Nummer des Kladderadatsch ziert. Er hatte diesen Holzschnitt mit anderen, wie den später ebenso berühmt gewordenen Figuren Müller und Schulze, von einem Buchhändler in Leipzig erworben. Der Hund fand sich richtig in dem Grubchen der dicken Pausbade, und damit war die demwürdige Gründungsstiftung beendet, der das Erscheinen des „Kladderadatsch“ am 7. Mai 1848 folgte.

Die kühnste Polarexpedition.

Das englische Forschungsschiff „Discovery II“ hat, wie aus Johannesburg gemeldet wird, die Kapkolonie verlassen, um die kühnste Fahrt anzutreten, die jemals im Südpolartreis unternommen worden ist. Das Schiff will den ganzen antarktischen Erdteil umfahren, und zwar wird die Reise im Gegenlag zu den bisherigen Fahrten während der Wintermonate durchgeführt. Sie wird nicht die Route der Handelsschiffe oder Walfischfänger einschlagen, sondern ganz neue Pfade suchen, und das zu einer Zeit, da die furchtbarsten Stürme und die schlechtesten Eiserhältnisse in jenem Gebiet herrschen. Die Gelehrten verfolgen bei dieser kühnen Aufgabe neben meteorologische hauptsächlich biologische Zwecke. Man will die Lebewesen in allen Tiefen des Südpolarmeeres untersuchen und den Gehalt an Nahrung in den verschiedenen Gewässern feststellen. Diese Arbeit wird von großem Nutzen für den Walfischfang sein, denn man weiß noch sehr wenig über die Wanderungen der verschiedenen Arten von Walfischen, die die Antarktis bewohnen, und über die Nahrung, die durch die Strömungen durch den Ozean geführt wird.

„Der Waffenschmied“ in der Neuen Welt. Die zu Pfingsten mit viel Erfolg eröffnete Gartenbühne in der Neuen Welt — über deren Leistungen an dieser Stelle ausführlich berichtet wurde — legt ihre Arbeit als „Deutsche Volksooper“ mit einer anerkennens-wert fauberen Aufführung von Vorhings „Waffenschmied“ fort, die dem zahlreich erschienenen Publikum viel Freude bereitet und Spas macht. Das volkstümliche, ein wenig altväterlich-humorvolle Werk wird von Walter Hochtritt musikalisch exakt geleitet; d'Arnals betreibt wieder das Szenische. Die Hauptrollen singen Käte Jöten-König und Inge von der Straaten, Alfred Koen, Hans Wenzel und Gustl Kalisch, mit viel Applaus (oft auf offener Szene) belohnt. ar.

Ein Dante-Denkmal für Berlin? Als zu Anfang dieses Jahr-hunderts Wilhelm II. der Stadt Rom Oberleuts Goethe-Denkmal zum Geschenk machte, erschien in der italienischen Zeitschrift „Scena Illustrata“ eine Aufforderung, die kaiserliche Gabe durch ein Gegen-geschenk, ein Standbild Dantes, das in Berlin zur Aufstellung kommen sollte, zu beantworten. Obwohl sich hervorragende Ber-

treizer des italienischen Geisteslebens, unter ihnen Mascagni, Fogazzaro, die Duse, Novelli und Jacconi, für den Gedanken ausgesprochen hatten, kam es nicht zu seiner Verwirklichung. Jetzt nimmt ihn der Leiter der „Scena Illustrata“, Filade Palazzi, wieder auf, indem er eine solche Handlung als Befehnis zum Geiste und zu seiner Bedeutung für Größe und Glück der Völker bezeichnet.

Warum Amerika Kriegsschulden nicht streichen will. Es ist wenig bekannt, daß Amerika (USA) allen Teilnehmern am Welt-kriege lebenslängliche Renten versprochen hat und auch bisher zahlte. Die 650 000 Mann, die heute noch verlorzt werden, bekommen heute jährlich mehr als vier Milliarden Mark ausbezahlt. Dabei kommen stets neue Forderungen, so z. B. wurde kürzlich die Förderung durchgedrückt, daß jeder ehemalige Soldat freie ärztliche Behandlung — auf Staatskosten! — hat, nachdem schon früher die Berufsausbildung vom Staat übernommen worden war. Sechs Mil-liarden Mark sind auf die Lebensversicherungen ausgezahlt worden. Rummehr sollen zehn Milliarden Mark zur Auszahlung an die „Veteranen“ kommen, von denen die meisten Europa nicht gesehen haben. Angesichts dieser Ausgaben ist in USA die Streichung der Kriegsschulden höchst unpopulär.

Tagung des Deutschen Verbandes für psychische Hygiene. In der Universität Bonn trat am Sonnabend der Deutsche Verband für psychische Hygiene zu einer Tagung zusammen. Der Verbandsvor-sitzende, Prof. Sommer aus Gießen, eröffnete die Tagung mit allgemeinen Ausführungen über die eugenischen Aufgaben der psychischen Hygiene und schloß mit dem Wunsch, die Tagung möge klare Richtlinien über die praktische Durchführung der Eugenik und Sterilisierung ergeben. In 14 Vorträgen wurden dann Fragen der Vererbungslehre besprochen und im Zusammenhang damit gefordert, daß erblich Belastete oder gar Geistesranke keine Kinder zeugen dürften. Nach Ansicht der meisten Fachleute sei das durch starke Belehrung zu erreichen.

Der erste Blinddarmoperateur. Professor K u e m m e l l, einer der bedeutendsten Hamburger Forscher und Gelehrten auf medi-zinischen Gebiet, beging am 22. Mai seinen 80. Geburtstag. Pro-fessor Kummell hat als Oberarzt am Marienkrankenhaus 1889 die erste Blinddarmoperation ausgeführt.

Das Ukrainische Wissenschaftliche Institut, Französischer Str. 28, hat einen Kursus der ukrainischen Sprache, verbunden mit Vorträgen über ukrainische Landeskunde, errichtet. Der Kursus ist allgemein zugänglich und gebührenfrei. Einschreibungen Dienstag und Freitag, 16^h bis 20 Uhr. (Wochenpr. Wertur 421.) Eine allgemein jugendliche Zirkel ist an Wochen-tagen von 10 bis 14 Uhr geöffnet.

Die Volkshöhne begehrt Mittwoch die 25. Aufführung von Primo Tranks „Sturm im Wasserglas“ mit Hans Riese und der übrigen Premierenbesetzung.

Im Schlüterhof des Stadtschloßes findet Dienstag Schloßmusik statt, die ausgeführt wird von der Kapelle der Staatsoper unter Leitung von Kleiber. Anfang 21 Uhr.

Großfeuer in Spandau!

Fabrikgebäude der Industriewerke niedergebrannt.

Die Serie der Großfeuer vom Sonnabend fand ihre Fortsetzung mit einer Feuersbrunst, die mehrere Fabrikgebäude der Deutschen Industriewerke in Spandau in der Nacht zum Sonntag in Asche legte. Die Gebäude brannten trotz aller Anstrengungen der Feuermehren bis auf die Grundmauern nieder.

Um 2.45 Uhr kam der verheerende Brand in einem lang-gestreckten zweistöckigen Gebäude, in dem sich das Modellager befindet, zum Ausbruch. Die Flammen fanden an den leicht brenn-baren Holzmodellen reiche Nahrung und in kurzer Zeit brannte das Lagerhaus in seinem ganzen Umfang lichterloh. Auf „Großfeuer-alarm“ eilten 10 Löschzüge und das Spandauer Feuer-löschbataillon an die Brandstätte. Inzwischen hatten die Flammen jedoch weiter um sich gegriffen. Der heftige Wind trieb ungeheure Flammengarden auf die angrenzende Aluminiumgießerei und Formerei. Zunächst gerieten die Dachstühle in Brand und von dort fraß sich das Feuer in das Innere der Gebäude weiter. Etwa 30 Schlauchleitungen größerer Kaliber wurden insgesamt in Tätigkeit gesetzt und stundenlang ungeheure Wassermengen in das Feuermeer geschleudert. Da durch Funkenflug auch die übrigen benachbarten Gebäude sehr gefährdet waren, mußten überall starke Sicherheits- und Beobachtungsposten aufgestellt werden. Glücklicher- weise gelang es, eine weitere Ausbreitung des Brandes zu ver-hindern. Nach dreistündiger Löschstätigkeit war das Feuer im großen und ganzen lokalisiert.

Bei den Vörschärbeiten erlitten fünf Feuermehrleute Verletzungen. Feuermehrman Palm von der Lühowwache und Brandmeister Knackow mußten mit Kopf- und Beinverletzungen ins Kranken-haus gebracht werden. Die Ablöschungen und Aufräumungsarbeiten dauerten den ganzen Sonntag über an. Wie wir von der Leitung der Deutschen Werke in Spandau erfahren, tritt eine Störung des Betriebes nicht ein. Die gesamte Belegschaft arbeitet weiter, da man die vernichteten Betriebe in andere Werkstätten provisorisch verlegt hat.

Die Auflockerung im Ruhrbergbau.

Am Mittwoch wird weiter verhandelt.

Im Ruhrbergbau herrscht wieder tarifpolitischer Kriegszustand, Manteltarif und Lohnabkommen sind gescheitert. Die Parteiverhandlungen sind ergebnislos verlaufen. Am Mittwoch werden die Tarifverhandlungen fortgesetzt. Angeblich wollen die Grubenherren nur eine „Auflockerung“ des Lohns. Daß eine solche Auflockerung praktisch aber auf nichts anderes hinausläuft als auf verschleierte generelle Lohnabbau, bestätigt jetzt auch der Schlichter für Westfalen, Dr. Brahn-Dortmund. Auch er will von einer Auflockerung des Lohns nicht wissen.

Nach Brahns Auffassung kann der Zechenverband mit dem Hinweis, daß es einer Reihe von Zechen zur Zeit sehr schlecht gehe, noch lange nicht die Einführung eines labilen Lohnsystems begründen. Man könne zur Not drei oder vier Zechen, die besonders schlecht stünden und deshalb in Gefahr seien, stillgelegt zu werden, den Randzechen zuzählen, deren Lohnsatz bekanntlich 6 bis 9 Proz. niedriger sei als der offizielle Ruhrbergbau tarif. Eine Auflockerung des Lohns ist aber kaum zu verantworten; denn mit der gleichen Begründung, die die Zechenherren ins Treffen führten, könnten auch andere Arbeitgeberverbände, z. B. die Eisenindustrie Nordwest, verlangen, daß einigen ihrer Werke mit Rücksicht auf die wirtschaftlichen Schwierigkeiten ein labiles Lohnsystem gewährt werde.

Der Schlichter wird kaum einen Spruch fällen, von dem er nicht weiß, daß ihn der Reichsarbeitsminister für verbindlich erklärt. Will aber der Reichsarbeitsminister nach den schlimmen Erfahrungen, die er mit dem von den Unternehmern ihm empfohlenen Lohnabbauzept machen mußte, sich jetzt — diesmal mit der „Tarifauflockerung“ — noch weiter auf die schiefe Ebene locken lassen? Im Ruhrbergbau ist eine klare Sprache notwendig.

Die Bezüge der Bergarbeiter sind bereits um 51 Proz. gesunken. Ein weiterer Lohnabbau, auch ein als Tarifauflockerung maskierter Lohnabbau ist untragbar!

Internationale Regelung.

Was die französischen Bergarbeiter fordern.

Paris, 23. Mai.

Der Nationalrat der französischen Bergarbeiter hat einstimmig eine Entschlieung angenommen, die sich mit der Arbeitslosen- und Lohnfrage beschäftigt und fordert:

1. unverzügliche Durchführung des Genier Abkommens zur Herabsetzung der Arbeitszeit,
2. Schaffung von nationalen Kohlenstellen,
3. internationale Organisierung, Kontrolle und Verteilung der Produktion.

Stahlhelm-Lehrer.

Gegen „Gewerkschaftsimmittel“, für Wehrhaftigkeit.

In Potsdam war die Arbeitsgemeinschaft der Lehrer im Stahlhelm am 18. und 19. Mai zu ihrer 4. Reichstagung versammelt. Die Stahlhelm-Bundesleitung gab die Parole dazu aus: „Wir brauchen ein Lehrerkorps, wie wir ein Offizierskorps brauchen, um unser Volk zur Wehrhaftigkeit, zum Arbeitswillen und zur Verantwortungsbewusstheit zu erziehen.“

Das Ideal des Nationallehrers als Lehrer und Volkserzieher, der vor allem anderen zur „Wehrhaftigkeit“, zum Hurrpatriotismus zu „erziehen“ hat.

Der deutschnationale Abgeordnete, Lehrer Kiehlhoffel, sprach von der Tragik der Lehrerschaft. Die in der Schule zum Arbeitswillen erzogene Jugend empfinde den Widerspruch, wenn sie arbeitslos und berufslos ins Leben tritt. Es schwinde Autorität und Pietät, die Pflege der Tradition werde vernachlässigt und die Verbundenheit mit Volkstum und Christentum gelockert. Das könne nur durch den Geist der Kameradschaft überwunden werden.

Die Tragik der Arbeitslosigkeit der Jugend, die ungemein größer ist als etwa die der Stahlhelm-Lehrerschaft, war nicht Gegenstand der Erörterung.

Den skandinavischen Bestrebungen der Kirche kündigte Paul Blum die Freundschaft, wenn im internationalen kirchlichen Leben weiterhin von der Kriegsschuld und vom Abrüstungsschwandel geschwiegen werde.

Der Obmann dieser Stahlhelm-Arbeitsgemeinschaft von Stahlhelm-Lehrern, Adamel-Magdeburg, forderte vom Deutschen Lehrerverein den Austritt aus der Lehrerverein international. Der Deutsche Lehrerverein müsse ein klares Bekenntnis ablegen zu einer Erziehung auf nationaler christlicher Grundlage — wie der Stahlhelm sie auffaßt! — wirkliche Neutralität in allen politischen Dingen, Ablehnung des Gewerkschaftsgedankens und Rückkehr zum reinen Berufsbeamtentum, da der Gewerkschaftsimmittel den Berufsstand zur Klasse erniedrige.

Glauben diese Lehrer wirklich, daß der Stahlhelm-Immittel sie als Lehrer hebt? Die Tagung der freien Lehrergewerkschaft bildet die Antwort an die Potsdamer.

Das neue Buch

Christliche Gewerkschaften und Parteien

Die interessante Frage der „Stellung der christlichen Gewerkschaften Deutschlands zu den politischen Parteien“ untersucht Dr. Ludwig Frey in der gleichnamigen Schrift (erschienen im Christlichen Gewerkschaftsverlag, Berlin). Frey bemüht sich darin besonders um den Nachweis, daß die christlichen Gewerkschaften keineswegs „Zentrumsgewerkschaften“ seien, daß vielmehr von Beginn an eine konfessionelle Neutralität bestanden habe und programmatisch festgelegt sei. Die Behauptung einer einseitig katholischen Orientierung weist er zurück; die Schuld daran, daß verhältnismäßig wenig Evangelische zu den christlichen Verbänden gehören, gibt er (für die Vorkriegszeit) gewissen Seiten der Nationalliberalen Partei und besonders der abwartenden und verneinenden Haltung der evangelischen Arbeitervereine und der Geistlichkeit. Diese Haltung verstärkte sich noch, als Stumm das Kaiserwort: „Christsozial ist Unsinn“ publiziert, der preussische Oberkirchenrat verbot daraufhin den evangelischen Klerikern geradezu jede Einmischung in die soziale Praxis. Die Folge davon sei, daß die katholischen Arbeiter die Uebermacht an Zahl und innerer Kraft in den Verbänden erhielten.

Ein anderes Problem ist die politische Neutralität. Neutral ist man nur den bürgerlichen, den nichtmarxistischen Parteien gegenüber, während man seit der Gründung bis heute am „nicht zu überbrückenden Gegenstand“ zwischen Programm und Wesen der christlichen Gewerkschaften und der „politischen und gewerkschaftlichen Sozialdemokratie“ festhält. Die Wahrung der Neutralität den bür-

gerlichen Parteien gegenüber bringt natürlich manche Schwierigkeiten mit sich, die immer wieder neu innerhalb der Verbände ausgeglichen werden mußten. Auf der andern Seite erkannte man auch die ungeheure Stärke, die in der Kampfgemeinschaft Freie Gewerkschaften—Sozialdemokratie liegt (Frey gibt das freilich nicht offen zu) und man hat mehrmals mit dem Gedanken einer eigenen, christlichen Arbeiterpartei gespielt; noch 1928 hat Stegerwald (auch Brüning war hier nicht unbeteiligt) von der Möglichkeit der Schaffung einer christlich-demokratischen Fraktion gesprochen. Frey läßt diese Möglichkeit auch für die Zukunft durch- aus offen, wobei er sich auf die Konflikte im Zentrum (1928) und die bei den Deutschnationalen offen zutage getretenen Gegensätze stützt. Leider werden die soziologischen Spannungen in den verschiedenen Parteien von Frey überhaupt nicht unterlucht, so daß seine Arbeit über eine bloße historische Darstellung nicht hinausgeht. R. Jung.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

6. Kreis (Kreuzberg). Heute, Montag, 23. Mai, 18 1/2 Uhr, Kreisvorstandssitzung mit den Abteilungsleitern, Lindenstr. 3, 2. Hof, 2 Treppen.

17. Kreis. Heute, 18 Uhr, Sitzung der Bezirksvorordnetenfraktion im Zimmer 36 des Rathauses Mölendorffstraße 6.

32. Abteilung. Die Funktionärsitzung findet heute abend nicht statt. Näheres morgen früh unter Parteinachrichten.

42. Abteilung. Der Frauenabend findet erst am 30. Mai statt.

94. Abteilung. Heute, 19 1/2 Uhr, Zusammenkunft der jüngeren Parteimitglieder bei Schröder, Steinmühlstr. 32.

Wetter für Berlin: Wechselnd wolkig und ziemlich kühl, einzelne Regenschauer, westliche Winde. — Für Deutschland: Allgemein leicht veränderlich, Temperaturen vielfach noch etwas sinkend, strichweise Regen oder Gewitter.

Rundfunk der Woche

Erfolgreiche Belehrung

Das Lehrspiel hat sich im Programm der Deutschen Welle einen festen Platz erobert und es gibt wohl kaum einen Hörer, der diese Tatsache nicht mit Dank quittiert. Auch wenn die eine oder andere Darbietung dieser Art nicht restlos oder sogar wenn sie gar nicht befriedigt, so kann das an dem Urteil über das Lehrspiel als solches nichts wesentlich ändern. Es ist die bisher geglückteste funktionale Darbietungsform überhaupt und als Typ nur vor dem Mikrofon denkbar. Gewiß kann man sich Lehrspiele auch als sichtbare Theateraufführung vorstellen; doch werden sie in dieser Form ganz anders wirken. Die sichtbare Aufführung von Lehrstücken — die eine Zeitlang modernen „Tendenzstücke“, bei denen ein minus an dichterischer Begabung durch ein Plus an Weltanschauung ersetzt werden sollte, sind ihnen in gewissem Sinne nahe verwandt — gibt dem Ohr neben dem Auge eine untergeordnete Bedeutung, das heißt, sie stellt das verstandesgemäße Erlebnis hinter das gefühls-mäßige zurück. Deshalb befriedigt solche Aufführung im allgemeinen nur eine mehr oder weniger eng begrenzte Besinnungs-gemeinschaft, die vom Lehr- oder Tendenzstück nicht sachliche Dis-kussion bestimmter Grundgedanken, sondern ihre Apotheose erwartet. Kostüme, Kulissen, Scheinwerferbeleuchtung wollen solche Aufführung aus der Nüchternheit des Alltags herausheben, die verkündete Lehre von ihm loslösen. Der Zuschauer soll im Glauben gestärkt, nicht im Versehen gesteigert werden.

Und nur als Jeremie vor gläubiger Gemeinde sind solche Lehrspielaufführungen erträglich. Eine Aussprache über wichtige Tagesfragen, die nichts anderes will, als die Fortsetzung dieser Dis-kussion in das Publikum verlegen, verträgt keine Kostümierung, keine Theaterrequisiten. Sie muß das Interesse wecken durch die Spannung, die sie zwischen Frage und Antwort, zwischen Argument und Gegenargument entwickelt. Das Mikrophon schaltet den gefühlbetonten Sinn, das Auge, zwangsläufig bei seinen Lehrspiel-aufführungen aus und ermöglicht dem Wort unbeträchtliche Wirk-samkeit. Erst in dieser Welt des Ohres liegt der geistige Raum, in dem das Lehrspiel sich seinen Befolgen gemäß entfalten kann.

Die Erklärung, weshalb das Lehrspiel eine ausgeprägten funk-tionale Darstellungsform ist, läßt sich leicht geben; das Verdienst der Deutschen Welle, es als solche erkannt und gefördert zu haben, ist darum nicht geringer: „Sie hat mit ihren Lehrspielen ein Vor-bild geschaffen. Man hat die Hörer nicht mit Theorien und den dar-aus geborenen tränklichen Experimenten gelangweilt, sondern hat die praktischen Erfahrungen sich langsam und in der Stille ent-wickeln lassen. Die Notwendigkeit, dem Funksprecher ein besonderes Maß von Anschaulichkeit zu geben, führte zu Dialogen, Mehrge-sprächen, Reportagen; sie ließ auch das Lehrspiel entstehen.

Die charakteristische Aufgabe des Lehrspiels, geistige, nicht räumliche Anschauung zu vermitteln, wurde in den Vorbietungen der Deutschen Welle nie verkannt. Sie stand immer im Vorder-ground; deshalb wurde dem räumlichen Bild nie mehr gegeben, als zur Gestaltung des geistigen unbedingt notwendig erschien. Das Lehrspiel verlor sich nicht in nebensächlichen Experimenten; alle Ver-suche auf diesem Gebiet bemühten sich, den wirklichen Kern für den Hörer deutlich herauszuschälen. Die Entwicklung des Lehrspiels führte so zwangsläufig zur Vereinfachung.

Weshalb findet das Lehrspiel grundsätzlich viel mehr Freunde als das Hör- und Sendespiel? Nicht immer von vornherein wegen seines sachlichen Inhalts, dessen Bedeutung von vielen Hörern wohl erst nach der Aufführung erkannt und nicht aus dem Titel abge-lesen wird. Doch der Hörer weiß von vornherein: die Sendung werde ich verstehen, sie wird mir eine Welt zeigen, die, wenn sie nicht die meine ist, so doch die meine sein könnte, Meinigen und Anschauungen, denen ich mich mit meiner Persönlichkeit, meiner Gesinnung als gleichberechtigt beigesellen oder gegenüberstellen kann. Es gibt keine musikalischen oder sonstigen Geräusche, die ab-lenken, kein Wortbeimert, das die Aufmerksamkeit hin- und her-zerrt und verwirrt. Das Lehrspiel läuft nicht ab, ob mit, ob ohne Anteilnahme der Hörer; es zerfällt in nichts, wenn der Hörer nicht als kein geistiger Gesprächspartner, als kein Mit- und Gegenspieler vorhanden ist. Dieses Mitgeschlossensein in das Lehrspiel lockt den Hörer und gibt seiner Aufmerksamkeit eine stetige Richtung.

So leistet die Deutsche Welle mit ihre beste, weil nachhaltigste Lehrarbeit durch diese Spiele. Das kürzlich aufgeführte „An Leh-ter Besung angenommen“ von Hans Zeltan und Max Burg behandelte das schwierige Problem des Staatshaushalts-planes. Wie vieler Vorträge hätte es bedurft, um einigermaßen anschaulich Aufstellung und parlamentarische Beratung des Etats darzustellen, und selbst bei der lebendigsten Darstellung des Themas — wie viele Hörer hätten soviel Zutrauen zu dem eigenen Verständ-nis und der eigenen Aufmerksamkeit gehabt, um überhaupt einen Versuch zu unternehmen, diesen Vorträgen zu folgen? Hier wurde in einer Stunde eine Bilderfolge aufgerollt, die nicht nur jedem deutlich wurde, sondern in deren Gedankenwelt er auch mitlebte. Der Hörer wurde jedesmal mit zur Partei, zum Mitverfechter der Argumente — die einmal diesseits, einmal jenseits standen. Das Spiel war Denkschulung, Forterziehung von der Ein-seitigkeit. Es wurde gezeigt, aus wievielen Faktoren die Sum-men von Für und von Wider sich zusammensetzen, und welcher Un-sicht es bedarf, diese Summen richtig zusammenzustellen und gegen-einander abzumägen. Diese Erkenntnis zu wecken, nicht ein ab-schließendes Ergebnis zu erzielen, war der Sinn dieser Sendung.

Das Lehrspiel „Alimente“ von Meta Brig, das in der vergangenen Woche von der Deutschen Welle aufgeführt wurde, be-handelte Fragen der kleinen Politik. Wieder sehr einfach, ohne be-tonte Tendenz, nicht von Moral angefüllt, nur zur Belehrung der Hörer. Ein Mädchen, dem der Vater seines unehelichen Kindes die Alimente vorenthalten möchte, eine Frau, die mit ihren Kindern vom Ranne verlassen wurde, zeigte in diesem Lehrspiel Wege und Möglichkeiten, die ihnen zustehenden Unterhaltskosten zu bekommen. Sie zeigten die einfachsten, gangbarsten Wege, die für beide Parteien die besten sind und die doch aus Jörn, Scham oder Unwissenheit oft nicht gegangen werden. Menschen sprachen von ihren Sorgen und ihren Ängsten, die so manchen aus dem Hörerkreis bedrücken mögen, vor dem Mikrophon, und wie in ihren Aussprachen die Dinge klar und einfach wurden, mag sich auch der Horizont für manchen Hörer, für manche Hörerin gelichtet haben. Auch hier wieder war neben den praktischen Ratschlägen das wichtigste die Denkschulung. Der Torheit der Vogel-Strouß-Politik, die den Men-schen unsicher und risslos macht, wurde die verhältnismäßige Ein-fachheit einer vernünftig durchdachten Klärung gegenübergestellt.

Diese beiden Lehrspiele lassen erkennen, wie weite Grenzen dieser Darstellungsform gesteckt sind. Sie wird immer wirksam sein, wenn sie ihren Grundgelegen treu bleibt. Tes.

Rundfunk am Abend

Dienstag, den 24. Mai 1932.

Berlin: 16.05 Was man so sagt (H. Engel). 16.30 Tiere in Not (H. Michaelis). 17.00 Violinvorträge. 17.30 Der letzte Schultag (Else Lasker-Schüler). 18.00 Bücherstunde (Dr. E. Keienburg). 18.30 Frühlinglieder. 18.55 Die Funk-stunde teilt mit... 19.00 Stimme zum Tag. 19.10 Bunter Tanzabend. 21.00 Tages- und Sportnachrichten. 21.10 Sling zum Gedächtnis. 22.00 Politische Zeitungsschau (Dr. J. Räu-scher). Wetter-, Tages- und Sportnachrichten.

Königswusterhausen: 16.30 Aus Leipzig: Ueber-tragung des Nachmittagskonzert. 17.30 Das Wesen des Lebens im Lichte der heutigen Forschung (Prof. Dr. B. Bavink). 18.00 Das Thema in der Instrumentalmusik (Arb.-Gem. Prof. Dr. H. Mersmann). 18.30 Englisch für Fortgeschrittene (Marga von Kuhlwein und Lektor W. Mann). 18.55 Wetterbericht. 19.00 Gedanken zur Zeit. 19.35 Weltpolitische Stunde. 20.00 Aus Königsberg: Komische Oper „Der Holzdieb“. 20.50 Der demokratische Staat in der Krise (Reichsminister a. D. Dr. h. c. E. Schiffer). 21.15 Schloßkonzert. 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. 22.35 Aus Hamburg: Die „Wein-traub“ spielen. Sonst: Berliner Programm.

Vollständiges Europa-Programm im „Volksfunk“, monatl. 96 Pf. durch alle „Vorwärts“-Boten oder die Postanstalten.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Th. Glöde, Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 88, Lindenstr. 8. Dittus 1 Beilage.

Staats Theater
 Montag, den 23. Mai
Staatsoper Unter den Linden
 20 Uhr
Così fan tutte

Staatl. Schauspielhaus
 Vorderamstrei
 Genossenschaftliche Vorstellung
 20 Uhr
Der Liebestrank

Schiller-Theater
 Charlottenburg
 20 Uhr
Die Räuber

PLAZA
 8 1/2 Uhr
Die Dubarry

Volksbühne
 Theater am Bülowplatz
 8 1/2 Uhr
 Vorstellung für
 Erwerbslose
Sturm im Wasserglas

Winter Garten
 8 Uhr 15. Flora 3434. Rudow erl.
 Trude Heisterberg, Fischer-Köppe,
 Claire Eckstein-Truppe. Bill & Bill,
 2 Franks, Juneros & Elsie,
 12 Deblars, Arthur Heil, Luella
 Paikin, Julius Kuthan, Mario
 Safetzi usw.

GROSSES SCHAUPIELHAUS 8 U.
Die schöne Helena
 HANSEN / v. DIEMEN
 GRAETZ / v. PECZI
 SCHUSTER
 und Premierenbesetzung
 MAX REINHARDT INSZENIERUNG
 Noch 9 Vorstellungen

EISU (Loh-
 Künster, Polster, Chaisel, an jeden Teil,
 Katalog frei, Baumstraße 33/34 (Tübingen)

Städt. Oper
 Charlottenburg
 Bismarckstraße 14
 Montag, 23. Mai
 Volksvorstellung
 Kein Kartenverkauf
Manon
 Pfahl, Tafel,
 Baumann, Pechner,
 Steier, Hever
 Anfang 19.30 Uhr
 Ende 22.30 Uhr

Deutsches Theater
 Die 8 1/2 Uhr
Journalisten
 Lustp., nach Gustav Freytag
 von Felix Joachimson
 Musik: Theo Mackeben
 (Regie: Heinz Hilpert)

Rose-Theater
 Große Frankfurter Straße 137
 (alt. Weidow F 7 342)
 8.30 Uhr

Weekend im Paradies
 Gartenbühne:
 8.30 Uhr
 Konzert u. Varietè
 Zigeunerliebe

HAUS VATERLAND
 KURFÜRSTEN-PLATZ
Perlyungungs-Restaurant Berlins
 BETRIEB KEMPINSKI

Original - Befema
 Patentmatratzen / Ruhobetten
 Couchs mit Befema-Federung
 Patent-Drebbelt (D.R.P.) ein Griff — ein Bett, sowie das neue Holzbett mit Befema-Federung sind vollkommen ge-lüschlos! — Kein Einlegen. Für schwere Belastung. Ueberall erhältlich. 20 Jahre Garantie.
 Carl Federmatratz-Fabrik, Kopenstr. 31
 Erfinder — Vorwärtsstrebende
Hohe Geld-Belohnung
 Näheres kostenlos durch F. Erdmann & Co., Berlin SW 11.

Theater in der Stresemannstr.
 Tel.: Bsp. 2110 u. 3336
 Theater der Schauspielerei
 Täglich 8 1/2 Uhr
Haifische
 Theodor Pieler

Pumpen
 selbstschütten
 Körner —
 Filter, stoffliche
 Erntehilfen, Blatt,
 Preiskiste gratis!

Koblank & Co.
 Penzancestr., Berlin W 46
 Residenzstr. 104a 55.

Kaufgesuche
 Rabenbeife,
 Blattnabfälle,
 Quecksilber,
 Metalle, Silber-
 schmelz, Goldschmelz,
 arsen, Chromat,
 Röhrenschlacke, 30,
 halbfeste Gabelschl,
 Hrahe.

Ein Faltboot im Scirokko

Fahrtbericht von Erwin Frehe

Wir veröffentlichen hier den ersten Fahrtbericht des Genossen Erwin Frehe. Seine Pläne sind nicht wenig kühn. Er will sich mit seinem Faltboot in Begleitung eines Freundes die Adria entlangtasten, nach Kleinasien paddeln und dann um Kleinasien herum nach Indien gondeln! Gute Fahrt!

Rafarika (Jugoslawien), Mitte Mai.

„Schönes Wetter heute“, jagte mein Kamerad, der mit mir aus einer Luke des Schuppens schaute, in dem wir uns für eine Nacht einquartiert hatten. Was wir sahen, war allerdings nicht die offene Adria, sondern nur die kleine Wasserfläche eines von den Bergen geschützten Hafens. Aber es würde schon gehen. Wollten wir doch heute nicht wie sonst mit unserem Faltboot an der jugoslawischen Küste entlangfahren. Zum ersten Male sollte mit dem kleinen Boot ein etwa acht Kilometer breiter Meeresarm überquert werden, der uns der italienischen Stadt Zara recht nahe brachte.

Als wir das Boot zu Wasser brachten, strömten — für uns ein gewohnter Anblick — aus den umliegenden Häusern die Einwohner heroor, staunend, daß die Deutschen es wagten, mit der Barke aus „gumm“ (Gummi) in See zu gehen. Wenige Ruderschläge brachten uns hinaus. Ja, das nahm sich nun schon ein wenig anders aus. Bis zu der langgestreckten Insel, die wir erreichen mußten, erblickten wir die „weiße Flagge“ des Meeres — die Schaumkronen — und es war gar nicht abzusehen, ob die Wogen sich im Laufe des Tages beruhigen würden. Aber umkehren? Nein, davon sprachen wir erst gar nicht.

Immer bedacht, die Wellen zu schneiden, sie zu durchkreuzen, um das Ueberstürzen des Wassers auf das Boot zu vermeiden, kamen wir auch gut vom Lande ab. Leider belag aber die Sprizbede, die das Oberteil des Schiffes abdichtete und uns fest umschloß, ein Loch. Nun konnte man noch so sauber manövrieren — es ließ sich doch nicht vermeiden, daß ab und zu eine Woge über Bord spritzte, von der auch ein wenig in jene Öffnung drang.

Doch noch war es fast ein Spiel. Unsere Paddel sausten pausenlos herunter und gut ein Drittel des Weges mochte hinter uns liegen, als das Meer mit ausgewählter Kraft auf uns einbrang, mit Wellen, vor deren Größe wir erschrocken. Schon hatten wir es ausgegeben, die Wogen mit dem Schiffsbug zu durchstoßen, da er bei solchem Ansturm sekundlang unter Wasser blieb. In den Wellentälern hob sich das Boot Meter um Meter vorwärts, wurde emporgeworfen, fiel jäh von Woge zu Woge und hielt mühsam Kurs auf das immer noch ferne Land. Der Südwestwind, der Scirokko, hatte uns in seiner Gewalt. Weiß schäumte das Meer, soweit das Auge blickte, dabei glühte die Sonne sommerlich auf das brauende Wasser. Leichte, zarte Wolken standen über dem Gebirge in unserem Rücken.

Und in dem Glanz, in der wohligen Wärme rangen wir leuchtend mit dem entsefftesten Element. Nicht mehr möglich war ein taftmäßiges Paddeln, riß der Sturm doch so an den Hälzern, daß wir hart zupaden mußten. Froh waren wir, wenn nur glühender Schweiß über das Boot und über uns hinpritzte, allzuoft schwappte der Kamm einer größeren Welle über die ganze Barke und brachte durch das Loch der Sprizbede Wasser ins Boot. Nur augenblickhaft hoben wir die Köpfe, um die Richtung zum Lande einzuhalten, kein Wort fiel bei unserem wilden Kampfen: der Sturm hätte es auch fortgetragen. Uns kümmerte nicht die blanke, klare Schönheit der ungefetteten Natur — wir wollten leben, leben und das hieß hier, in zäher Arbeit über das rollende Meer zu der Insel gelangen, die vorn in der Sonne aufleuchtete.

Endlich, endlich war sie erreicht. Aber hier landeten, nottandend? Senkrecht stieg der braune Fels aus dem Meer und die Brandung sprühte über zahllose messerscharfe Steinspitzen, von denen jede bei diesem Wogenprall den Gummi des Bootes zerfchnitten hätte. So blieb nur die Möglichkeit, an der Inselküste entlang bis zu einem schmalen Kanal vorzustößen, der noch einige Seemeilen weit sein mußte.

Die Ueberfahrt hatte uns bereits erschöpft. Und doch forderte der mit unermindelter Kraft über das aufgebrauchte Meer jagende Scirokko unablässiges Paddeln. Fast schien es, als sei der Sturm dicht am Land noch herrischer, noch zügelloser. O, es war uns bei ruhigem Wetter ein Vergnügen, die Buchten des Meeres offen zu überqueren. Aber jetzt hielten wir uns dicht an der Küste, nur meterweit von den gefährlichen Felszacken entfernt: so konnte bei einer Katastrophe das Leben gerettet werden. Oberkörper und Arme treifen von Risse, das Gesicht überzog sich langsam mit einer Salzsäure, die mich bald zwang, das linke Auge vorläufig zu schließen. Und der brauende Ansturm des Scirokko dauerte fort.

Bucht um Bucht, Halbinsel um Halbinsel trogte das Faltboot dem Unwetter ab. Schließlich erreichten wir den Kanal zwischen zwei Inseln — unser schweigendes Ringen mit dem Meer hatte zu einem vorläufigen Erfolg geführt. Weniger hoch gingen hier die Wellen, wir konnten es wagen, schnell ein wenig Brot hinterzuschlingen. Aber schon stand die Sonne senkrecht über uns: in vier Stunden waren nur knappe acht Kilometer zurückgelegt! Der Kampf ging weiter.

Größere Meeresbuchten öffneten sich hinter dem geschützteren Kanal. Es schien kaum glaublich, aber Bucht und Stärke des Meeres und des Sturmes wuchsen hier so riesenhaft, daß uns Verzweiflung übermannen wollte. Wogen von sechs bis sieben Meter Länge und drei bis vier Meter Höhe schleuderten das kleine Gummiboot jäh empor und ließen es trachend im Wellental aufschlagen. Die Führung entglitt uns, nicht wir, sondern Flut und Wind bestimmten die Fahrtrichtung. Wor das kleine Boot schon verloren? Einen Herzschlag lang glaubten wir es — mein Freund griff nach seiner Jacke, während ich mit halbem Oberkörper ins Wasser tauchte. Aber eine neue Welle warf die kletternde Barke in ihre Lage zurück. Immerhin — so konnte es nicht weiter gehen.

Am Ende der Bucht klebten einige Häuser an den Steilfelsen.

Wir mußten sie erreichen. Von neuer Hoffnung erfüllt, suchten wir den tosenden Angriff des Meeres in jene Richtung hin zu entgehen. Es gelang! Zwar trieb das Boot noch fast eine Stunde, aber die Gewißheit des nahenden Landes ließ uns aufjubeln. Nur die letzte Sorge — die Landung — war noch zu bannen. Unterhalb der Häuser schien ein guter Platz zu sein, eine Frau wusch dort, doch als wir schrien, schlüpfte sie hinter die Felsen. Nun warf uns das Meer direkt an jene Landestelle, jeden Augenblick konnten wir gefährlich aufstoßen — da rissen wir die Sprizbede auf und sprangen ins Wasser, das bis zu den Hüften reichte. Die nächste

Welle brandete über das Boot und uns hinweg. Jedoch wir schleiteten es im Fallen dem Ufer zu, hoben es hoch, taumelten an flobige Strandsteine, sanken nieder, indes die Wogen über unsere Köpfe schäumten.

Berlassen lag der farge Strand. Um Brot zu kaufen, stieg mein Freund den Häusern zu. Nach einer Weile eilten 20, 30 Einwohner zu mir herunter, Männer, Frauen, Kinder, — der erste brachte Brot, das ich hungrig nahm. Lachend und plaudernd scharten sie sich um das Boot, zwei hoben es auf, andere ergriffen die schon ausgepackten Sachen — so wanderten wir froh schwahend dem kleinen Dorf zu. Eine Bäuerin geleitete uns in ein Haus, da wartete man schon, köstlicher Kaffee dampfte in den Tassen — aber bevor wir uns setzten, schauten wir zum Fenster hinaus. Dampf donnerte das Meer herauf, die weißen Kronen tanzten toll nach der Melodie des Sturmes...

Ab, Scirokko!

Alt-Berliner Vorstädte

Ein Kapitel aus dem Werden der Weltstadt — Von Hugo G. Müller

Wer den Plan von Berlin betrachtet, wird immer wieder erstaunt sein über die Zerrissenheit und Unklarheit der Stadtlage, den Wirrwarr der Straßen, der eine glatte Verkehrsabwicklung fast unmöglich macht. Mit Recht sucht man wohl die Hauptursache in der überstürzten Entwicklung zur Weltstadt in den sechziger Jahren, als Berlin plötzlich zum Mittelpunkt des Reiches geworden war und der gewaltige Zustrom der Bevölkerung vom Lande her einsetzte. Architekten, Städtebauer, Ingenieure und Handwerker wurden vor Aufgaben gestellt denen sie nicht gewachsen sein konnten.

Aber die Wurzel des Übels liegt noch tiefer in der Vergangenheit. Verfolgen wir die Entstehungsgeschichte der Stadt bis zu ihren Anfängen, so sehen wir kein stetiges Wachstum, sondern eine mehr ruckweise einsetzende, starke Vergrößerung, die sich im Stadtgrundriß heute noch klar erkennen läßt. Da sind große systematisch angelegte Stadtteile neben sozulagen natürlich gewachsenen Häuserzeilen und Stroßensystemen; ein Konglomerat statt einer einheitlichen Gestaltung.

Entwicklungslinien.

Anschließend an die krummen Gassen der Fischerdörfer Berlin und Kölln zeigt schon der alte Stadtkern in seiner regelmäßigen Blockaufteilung zwischen Brüderstraße und Klosterstraße eine planmäßige Anlage, die nach der Kolonisierung durch die Kurfürsten und dem Ausbau der Fortifikationen noch um den Friedrichswerder erweitert wurde.

Als dann im 17. Jahrhundert Berlin königliche Residenzstadt wurde, setzte eine neue, starke Zuwanderung ein. Der Festungsgürtel wurde zu eng. Es entstand die Dorotheen- und Friedrichstadt, dieser große, regelmäßig angelegte Komplex, der sich aber wegen der wenigen Verbindungen mit der Altstadt wie ein Fremdkörper daneben entwickelte. Eine ideale Lösung hätte es damals gegeben, wenn man das alte Festungsgeände, das seine Bedeutung schnell verloren hatte, zu einer breiten Ringstraße umgeschaffen hätte; aber nein, als die Bastionen endlich geschleift, die Gräben gänzlich zugeschüttet worden waren, konnte das Gelände nicht dicht genug bebaut werden. Eine große Gelegenheit wurde so verpaßt. Eine Ringstraße wäre auch für den Norden, Osten und Süden der Stadt vor größter Wichtigkeit geworden. Denn hier entwickelte sich ein Kranz von Vorstädten, die sich immer dichter an den Stadtkern heranröhoben. Diese Viertel haben sich willkürlich entwickelt, die fürstlichen und königlichen Städtebauer kümmerten sich nicht um diese Gegenden.

Sogar noch im 18. Jahrhundert, als die letzte Stadtmauer in einer Länge von 18 Kilometer um die Stadt gezogen wurde, nur damit nicht etwa unersolte Ware hereingeschafft werden könnte, die Vorstädte also mit in das Reichsbild der Stadt einbezogen wurden, war kein öffentliches Interesse für den systematischen Ausbau dieser Stadtteile vorhanden; es waren schlechtweg Vorstädte, wo sich das wirtschaftliche Leben abspielte, Werkstätten und kleine Industrien, Scheunen und landwirtschaftliche Betriebe, Friedhöfe ufm. lagen.

Betrachten wir auf dem heutigen Stadtplan diese alten Teile, so sehen wir einen merkwürdigen Unterschied zwischen Westen und Osten: die Friedrichstadt, ein regelmäßiges schachbrettartiges Gebilde, star in ihren Linien und Straßenzügen, mit sorgfältig angelegten Plätzen, in starkem Gegensatz zu dem bunten Gewimmel von Straßen, Gassen und Gäßchen, das sich von der Oranienburger Straße bis zur Dranienstraße wech und schmeigam um den Kern der Altstadt herumgruppiert. Wie die Ruchlein sich um die Henne schoren, so juchen diese Vorstädte stets Fühlung mit der großen Mutter Berlin; ihre Blicke sind sozulagen alle auf sie gerichtet.

Landstraßen bestimmen die Vorstädte.

Die große Zahl der Landstraßen, die gerade durch diese Teile nach allen Himmelsrichtungen hin ausstrahlten, aber auf die wenigen Tore der alten Befestigung sich verteilten mußten, haben das Schema für die Form der einzelnen Vorstädte gegeben. Noch heute sehen wir die alten Verkehrswege aus Hannover, Dranienburg, Rosenthal und Schönhausen an der Spandauer Brücke zusammenlaufen; sie bildeten die ehemalige Spandauer Vorstadt. Das Georgentor im Zuge der Königstraße nahm den Zustrom aus Prenzlau, Greifswald, Landsberg und Frankfurt a. d. O. auf; die Königsvorstadt entstand in natürlichem Wachstum um diese Stroßen herum. In gleicher Weise entwickelten sich das Stralauer Tor und im Süden das Köpenicker Tor, in das die Straßen von Köpenick, Halle, Dresden mündeten, die Köpenicker Vorstadt. Die alten Landstraßen bildeten, wie gesagt, das Rückgrat der Vorstädte; an die Gärten-, Wirtschafts- und Verbindungswege fügten sich Nebenstraßen und Gassen; die Parzellierung der Felder und Gärten durch die Eigentümer vervollständigte dann das Stroßen-system.

Die große Flutwelle der Gründerzeit nach 1870 ist auch über diese Vorstädte hingeroht und hat viel Altes und Originelles vernichtet, wie in den ältesten Teilen von Berlin. Doch von dem Vorstadtcharakter ist doch noch einiges haften geblieben und steht oft überraschend in schroffem Gegensatz zu dem Treiben der Weltstadt, die ihr vergeblich ihr Tempo aufzundringen versucht.

Ehemals Vorstadt und heute —?

Da ist zunächst die ehemalige Spandauer Vorstadt. Auf dem Hadeschen Markt, dem Ueberbleibsel einer alten Festungsbastion, staut sich der Verkehr aus den alten Vorstadtstraßen zu wirrem Durcheinander. Aber dicht daneben liegt der stille Ronbijoypay mit seinem idyllischen Park und dem alten Schloßhohen, das vor 200 Jahren ein beliebter Ausflugsort der Berliner war. Hier führt die Große und Kleine Hamburger Straße, die August-, Sophien- und Gipsstraße und andere, eng und niedrig bebaut. Hier ist es still, keine Straßenbahn, kaum ein Auto fährt. Es ist die Gegend der Althändler und Trödler. Mancher Altertumsfreund und Kunsthandler hat hier schon einen guten Fund getan. Möbel und Gebrauchsgegenstände, Monatsgarderobe und sonstiger Kram winken anpreisend aus den Kellerhöhlen.

In der Dragoner- und Grenadierstraße, malerische, etwas düstere Gassen mit alten Häusern, ist sogar noch etwas wie ein Ghetto vorhanden. Würdige jüdische Gestalten mit langen Röcken und Bärten sieht man auf- und abwallen und miteinander diskutieren. Hebräische Aufschriften an Häusern sind nicht selten, Bibeln und rituelle Gegenstände sieht man hier und da zum Verkauf ausliegen. Fast unbekannt ist der alte jüdische Friedhof in der Großen Hamburger Straße. In einem Häuserblock versteckt liegt der alte Begräbnisplatz im Schatten alter Bäume. In regelmäßigen Reihen, dicht aneinander, stehen die Grabsteintafeln, alle von derselben abgerundeten Form; die Gräber sind meist verlassen, mit Fleu überwachsen oder verwuchert. Eine eigentümliche Stimmung von Monotonie und Melancholie liegt darüber.

Vom alten Scheunenviertel an der heutigen Kaiser-Wilhelm-Straße — früher hatte sie den traurigen Namen „Verlorene Straße“ — ist allerdings nichts mehr zu sehen. Auf dem Gelände erhebt sich jetzt der stolze Bau der Volksbühne, umgeben von neuzeitlichen Wohnhäusern. Sonst steht die Gegend jetzt im Zeichen der Großmarkthalle, die eine kurzfristige Behörde in den 80er Jahren hier in der Enge errichtet hatte: lebensgefährlich ist das Gedränge, beängstigend diese konstante Verstopfung der Straßen und Anstauung der Fuhrwerke von der Neuen Friedrichstraße bis zur Weinmeisterstraße. Aber das macht gerade wieder die Gegend interessant und malerisch. Längst schon hat sich der Handel der umgebenden Stroßen und Stadtbahnhöfen bemächtigt; in bunten Farben, wenn auch zweifelhaften Gerüchen, ist die Ware hier aufgestapelt und wird direkt vorladen. Dazwischen das Gemimmel von Menschen, Tieren, Wagen, Autos: ein lebender Rentopp.

Auf dem Alexanderplatz hat die neue Zeit gründlich mit der Vergangenheit aufgeräumt. Die Form der alten Bastion ist gänzlich vernichtet, ein neues Stadtbild ist im Werden. Aber neben diesem Verkehrszentrum stößt man wieder auf enge Nebenstraßen und alte behäbige Gebäude. Vielgenannt wurde in letzter Zeit die Friederizianische Exerzierhalle in der Alten Schützenstraße von barock-lebendiger Form.

In der Stralauer Vorstadt weisen die Namen Blumenstraße, Grüner Weg, jetzt Paul-Singer-Straße, auf die Gärten und Parks hin, die hier lagen. Die Kraußstraße heißt so nach dem einstmaligen Besitzer einer großen Gärtnerei, wo die Berliner im 18. Jahrhundert Orangen- und Pomeranzbäume bewanderten.

Als Teil für sich liegt im Süden die ehemalige Köpenicker Vorstadt, früher durch keine Brücke mit den anderen Vorstädten verbunden. Ihr Wahrzeichen ist die Alte und Neue Jakobstraße, früher die einzige Verbindung von Köpenick zum Süden von Berlin, auch heute noch eine starke Verkehrsader, malerisch durch ihre gewundene, dem alten Glacis angepaßte Form. Auch hier wieder stille Nebenstraßen und Gassen, wie die Annen-, Stallschreiber- und Sebastianstraße, mit alten Baracken und schönem Baumbestand. Der ehemalige Luisenfriedhof ist ein öffentlicher Park geworden, ebenso wie der Waldeckpark an der Kürafferstraße.

Im Anschluß an die Köpenicker Vorstadt wurde einmal der Versuch gemacht, auch im Osten eine großzügige Stadlanlage zu schaffen. Im Jahre 1848 wurde der Luisenstädtische Kanal gegraben, und diese Wasserstraße sollte, gradlinartig ausgebaut, die Hauptachse eines einheitlichen Straßen-systems werden. Aber die Anlage blieb schon in ihren Anfängen stecken und wurde von der Gründerzeit völlig überrannt.

Heute ist der Kanal zugeschüttet, statt des stagnierenden ungesunden Wassers sieht man Gärten und Spielplätze. Manches wird noch fallen müssen, was unvereinbar ist mit den Forderungen der Volksgesundheit und des Verkehrs.

12 Stck
40s

Gold Dollar Zigaretten 3 1/3s

Nürnberg-Ost Bundesfußballmeister

Das große Spiel der Arbeiterfußballer

Nürnberg, 22. Mai. (Eigenbericht.)

Seit im Arbeiter-Turn- und Sportbund das Fußballspiel gepflegt wird, wurde am Sonnabend zum dreizehnten Male die Bundesmeisterschaft ausgetragen. Nicht weniger als neunmal nahm eine Mannschaft des ostdeutschen Verbandes, zu dem auch Berlin gehört, an den Endspielen teil. Aber nur ein einziges Mal war es einem Verein vergönnt, die Meisterschaft zu gewinnen, und das war 1928 Adler 08 in Berlin. Aber immer, wenn ein ostdeutscher Verein beteiligt war, konnte die Feststellung gemacht werden, daß sich die Spielförderung in den einzelnen Verbänden zugunsten der Ostdeutschen verändert hat. So auch in diesem Jahre, wo Kottbus 93 in die Endrunde kam.

Nürnberg! Wer denkt bei Rennung dieser Stadt nicht an die Tage des Bundesfestes 1929 zurück? Damals baute die Stadt Nürnberg ein besonderes Stadion zur Durchführung des Festes. Dieses Stadion war ausserdem, der Austragungsort der Fußballmeisterschaft 1932 zu werden. Die einzigartige Anlage bot auch Gewähr dafür, daß ein wirklich erstklassiges Spiel gezeigt werden kann. Die beiden Mannschaften von Nürnberg-Ost und Kottbus 93 rechtfertigten denn auch die in ihnen gesetzten Hoffnungen. Das, was man zu sehen bekam, war wirklicher Arbeiter-Sport im wahrsten Sinne des Wortes! Nicht Sieg auf alle Fälle, selbst unter Hintenanfügung der Gesundheit der anderen Sportgenossen, sondern Kameradschaftlichkeit als erste Voraussetzung für die körperliche Erleichterung waren die Merkmale des Kampfes. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die Mannschaften nicht zu kämpfen verstanden. Im Gegenteil: soviel Kampfesgeist wird man bei den bürgerlichen Kanonenervereinen wohl selten finden. Das mußten selbst die bürgerlichen Sportgrößen Nürnbergs zugeben. Ja, es tauchte sogar die Frage auf, wo diese Merkmale im bürgerlichen Lager zu finden sind. Daß während des ganzen Spiels nur drei Strafstöße wegen körperlichen Spielens gegeben wurden, spricht für den Geist, der in den Mannschaften steckt.

Das Spiel

Als der Schiedsrichter Bastian aus Bielefeld das Spiel anpfiff, waren rund 10 000 Zuschauer erschienen. Unter den Klängen der Internationale, die von dem Musikkorps der Nürnberger Turner vorgetragen wurde, betreten die Mannschaften den Platz. Bereits vom Beginn des Spiels an zeigte es sich, daß die Einheimischen die technisch besser durchgebildete Mannschaft waren. Aber die Kottbuser gingen sofort zum Angriff über. Sie sind es auch, die den ersten Schuß auf das Tor abgeben. Aus einem Strafstofß heraus geht Rechtsaußen vor, sein scharfer Schuß endet aber Haus hoch über der Latte. Auf der anderen Seite hatte es Nürnbergs Mitte zu eilig, so daß sie schon im Abseits standen, als der Ball nach vorn kam. Dann kam die erste Ecke für Kottbus, die beinahe zum ersten Tor geführt hätte. Nur dem entschlossenen Eingreifen des Torwarts war es zu verdanken, daß der Angriff abgewehrt wurde. Die Nürnberger gingen nun immer mehr zu ihren gefährlichen Angriffen über. Flach und präzise ging der Ball von Mann zu Mann; da

aber zu kurz gespielt wurde, hatte die Kottbuser Hintermannschaft immer wieder Gelegenheit einzugreifen. Auf beiden Seiten konnten nur einige Ecken erzielt werden. Auf Seiten der Kottbuser war es immer der äußerste linke Rechtsaußen, der die gefährlichsten Situationen schaffte. Hatte er aber den Ball bis zur Nürnberger Verteidigung gebracht und zur Mitte gegeben, dann war es immer die linke Seite, die nicht zur Stelle war. So blieben alle Vorstöße ohne Erfolg.

Die Nürnberger ließen sich nicht aus ihrer Ruhe bringen. Durch systematisch vorgetragene Angriffe wurden die Kottbuser Läufer und Verteidiger langsam zermürbt. Noch aber zeigte sich der Torwart der Baufiger unschlagbar. Wie er die Bälle hielt oder faufste, war ungläublich. Er hatte denn auch bald die volle Sympathie der Zuschauer auf seiner Seite. Erst in der 34. Minute mußte er sich endlich geschlagen bekennen. Einen schon gefangenen Ball ließ er wieder fallen, und der nachsehende Mittelfürmer der Nürnberger vollendete zum 1. Treffer.

1:0 für Nürnberg.

Noch einmal rissen sich die Kottbuser zusammen. Wieder brachte der Rechtsaußen den Ball nach vorn, sein Schuß ging aber neben den Pfosten ins Aus. Bei einem weiteren Angriff verfehlte der Mittelfürmer den Ball, so eine sichere Tormöglichkeit auslassend. Die vierte Ecke für Nürnberg wurde vom Linksaußen sehr gut eingegeben und vom Halbrechten noch besser eingeköpft. Nur zwei Minuten später und nach einer sehr guten Kombination zwischen der linken Angriffsreihe konnte Halbslinks das Resultat auf 3:0 erhöhen. Nur noch wenige Minuten und die Pause war erreicht. Halbzeitresultat 3:0 für Nürnberg und 4:4 Ecken.

Glaubte man, daß die Mannschaften in der zweiten Spielzeit nachlassen würden, so sah man sich angenehm enttäuscht. Immer wieder versuchten die Kottbuser, das Resultat günstiger zu gestalten. Die eigene Ueberreiztheit und das stets zur rechten Zeit einsetzende Eingreifen der Nürnberger verhinderten aber jeden Erfolg, so sehr er auch in greifbarer Nähe war. Aber auch die Nürnberger konnten bei der jetzt verstärkten Hintermannschaft der Kottbuser nichts erreichen. Einzig und allein einige Ecken waren die ganze Ausbeute der beiderseitigen Angriffe. Doch dann kam in der 76. Minute das Verhängnis. Die Kottbuser Hintermannschaft behinderte sich gegenseitig und der Nürnberger Halbrechte konnte mühelos den vierten Treffer anbringen. Noch einmal ließ der Rechtsaußen mit dem Ball davon, gab seinem Nebenmann gut ab und unter dem brausenden Jubel der Zuschauer war der langerechale und verdiente Ehrentreffer erzielt. Das gab den Kottbusern wieder neuen Mut. Die Zeit reichte aber zu weiteren Toren nicht mehr aus.

Mit 4:1 blieben die Nürnberger Bundesfußballmeister für 1932.

Noch einiges zu den Mannschaften: Bei den Kottbusern war die gesamte Hintermannschaft und der Rechtsaußen der beste Teil der Elf. Die linke Stürmerreihe fiel dagegen sehr ab. Bei den Nürnbergern erfüllte jeder einzelne seine Pflicht. Der Schiedsrichter leitete sein Amt zur vollsten Zufriedenheit sowohl der Spieler als auch der Zuschauer.

aber schneller war als der Amilcar und sich den Sonderpreis der kleinsten Wagen holte. Das Rennen der kleinen Wagen ging über zehn Runden gleich 196,561 Kilometer.

1. Rennen: 1. Carl Howe-London, Delage, 1486 ccm, 1:56:42, 176,9 St.-km.; 2. J. D. Barnes-Worcester, Austin, 147 ccm, 1:53:33, 160,6 St.-km.; 3. Rudolf Steinweg-München, Amilcar, 1094 ccm, 1:24:52, 140,3 St.-km.
2. Rennen: 1. Manfred von Brauchitsch-Berlin, Mercedes-Benz, 1:30:30, 194,4 St.-km.; 2. Rudolf Caracciola-Mailand, Alfa-Romeo, 1:30:56, 194,5 St.-km.; 3. Hans Stuber-Bern, Bugatti, 1:34:34, 186,89 St.-km.; 4. Hans Stadler-Berlin, Mercedes-Benz, 1:35:11, 185,36 St.-km.; 5. Ernst Rottke-Bredben, Maserati 1:41:48, 173,96 St.-km.
Schnellste Runde: Desvallis (Maserati), 5 Min. 20%, Gef., gleich 209,84 St.-km.

Der Sieger v. Brauchitsch



Hennes' neuer Weltrekord

Der die Wagenrennen einleitende neue Weltrekordversuch des Münchener Henne auf einer 500 Kubikzentimeter BMW-Maschine hatte vollen Erfolg. Henne fuhr auf 5 Kilometer einen Stunden-durchschnitt von 198,150 Kilometer und verbesserte damit den von dem Engländer Handley mit 192,7 gehaltenen Rekord ganz erheblich.

Arbeiter-Wasserballserie

Charlottenburg-Hellas 5:4 / Hellas-Freiheit 10:3

Es war ein aufregender Kampf, den Hellas am Sonnabend dem Titelovertiger Charlottenburg lieferte; mitreißendes Tempo gab diesem technisch hochstehenden Spiel das Gepräge. Während die Charlottenburger in der ersten Spielhälfte mit ihrem vollendeten Stellungsspiel den Gegner scharf bedrängten, kam Hellas in der zweiten Hälfte mit den 3:0 führenden Charlottenburgern durch einige überraschend sauber placierte Weichschüsse schnell auf den Gleichstand. Durch das schnelle Aufholen war Charlottenburg sichtlich deprimiert und hatte zunächst schwer zu tun, sich der nunmehr mit verdoppeltem Eifer angreifenden Hellasern zu erwehren. Die eingeleitete Angriffsreihe Charlottenburgs sorgte jedoch schließlich für den immerhin verdienten Sieg. Erwähnenswert ist die saubere Abwehrarbeit des Hellas-Torhüters, der mehrere scharfe Schüsse ganz ausgezeichnet hielt. Unter Form zeigte sich Charlottenburgs Verteidigung. Hellas hatte in diesem Spiel keine Mannschaft umgestellt, eine Maßnahme, die sich bis auf einige kleine Mängel im Zuspiel als vorteilhaft erwies.

Einem sicheren Hellas-Sieg erbrachte das Sonntagspiel gegen Freiheit. Die erste Halbzeit sah ein vorbildlich flottes, von beiden Seiten gleichermaßen ehrgeizig geführtes Spiel, in dem Hellas mit den besseren Schußleistungen aufwartete und eine knappe 4:2-Halbzeit-Führung erreichte. Nach dem Seitenwechsel drängte Freiheit stark, beging aber in der Folge schwere Deckungsfehler, die Hellas zu billigen Erfolgen nützte und so zu einem in dieser Höhe von Freiheit vermeidbaren 10:3-Erfolg kam.

Berliner Boxkämpfe

Vor nur halb gefülltem Hause wurde der Kampftag des in den Sommering in der „Neuen Welt“ umgezogenen „Ständigen Ringes“ am Freitag abgewickelt. Im einleitenden Qualifikationskampf siegte der Berliner Stegemann gegen seinen Landsmann Hans Scholz sicher nach Punkten. Im Halbschwergewichtskampf lieferten sich die Berliner Adolf Witt und Horst Kiege ein erbittertes Gelechts, das der starke, noch sehr verbesserungsfähige Witt sicher nach Punkten gewann. Ein hochinteressantes Treffen gab es im Weltergewicht zwischen Erwin Volkmar-Berlin und Kurtz-Köln. Letzterer hatte in der zweiten Hälfte des Gelechts durch seine bessere Arbeit mehr vom Kampf, so daß der Punktflug, den man Volkmar zusprach, vollkommen unverständlich erscheint. Den Ausschlagungskampf zur Federgewichtmeisterschaft gewann Hans Schiller-Hannover gegen J. Domgörgen-Köln schon auf der Waage, da der Kölner Uebergewicht hatte. Im Kampf selbst zeigte Schiller allerdings nicht sehr viel von dem, was man von einem Meisterschaftsaspitanten verlangen muß. Abgesehen von einigen Angriffen, besand er sich während der acht Runden ständig auf dem Rückzug und in Doppeldeckung vor den gefährlichen Schlägen seines Gegners, und das zum Schluß verkündete „Unentschieden“ benachteiligte Domgörgen in jeder Beziehung. Den abschließenden Schwergewichtskampf gewann der Düsseldorfer Wallner sehr schnell, denn der Ringrichter brach das ungleiche Treffen bereits in der zweiten Runde ab, da der Berliner Egon Stief verteidigungsunfähig war.

Ringkampfturnier im Sportpalast

Nach dem Erfolg der Berufsringler im Zirkus Busch öffnet jetzt auch der Sportpalast den Ringern seine Pforten. Am Dienstag beginnen in der Potsdamer Straße die Ausschlagungskämpfe zur Europameisterschaft im Mittel- und Schwergewicht. Die 30 Teilnehmer der beiden Klassen, darunter einige für Berlin neue Kämpfer, streiten um die Berechtigung an den Schlusstkämpfen in München. Die Eintrittspreise sind wieder ganz volkstümlich gehalten.

Der Vonsieger im Rundfunk. Als Stimme zum Tag spricht heute 19 Uhr der Sieger im geistigen internationalen Automobilrennen, Manfred von Brauchitsch, im Berliner Rundfunk.

Bundesmannschaft gegen Coertson 2:2. Für Zuschauer und Spieler bedeutet ein Fußballkampf bei annähernd 30 Grad im Schatten wahrlich keine Annehmlichkeit. Dennoch hatten sich am Sonnabend rund 30 000 Zuschauer im Berliner Poststadion eingefunden, die die Elf des englischen Meisters Coertson sehen wollten. Die deutsche Mannschaft hielt sich weit besser als erwartet und hätte bei nur etwas Glück gewinnen können, so reichte es nur für ein Unentschieden von 2:2 (1:1).

Bundesneue Vereine teilen mit:

Ferie Renn-Union Groß-Berlin, 20. Obersee: Dienstag, 24. Mai, 18 Uhr, Training der Anfänger. Bootsausflug Mühlhede. Mittwoch, 25. Mai, 18 Uhr, Stadthab Gangeherfröhe. Untersuchung der Ungemalben beim Sportplatz. Donnerstag, 26. Mai, 18 Uhr, Regattatraining (Wahlweise). Freitag, 27. Mai, 20 Uhr, Sitzung „zur Erde“, Reutlingen, Kaiser-Friedrich-Straße 44a, Saalstraße.
Schlesischer, Nordgruppe im 4. Bezirk. Mittwoch, 25. Mai, 20 Uhr, in Friedenau, bei Kolenau, Baudorfer Straße 29, Verammlung.
300. Sportgruppe. Training für alle jeden Montag ab 18½ Uhr, Domäne-Spitzweg, Schöneberg, Siedemann. Zur Handballtraining jeden Dienstag Sportplatz Amstutz, Reutlingen, 19 Uhr. Zur Fußballtraining jeden Freitag ab 18 Uhr Sportplatz Kottmann, Ecke Kottstraße in Nichtenberg.
SS-Nachb, Handballabteilung. Heute 18 Uhr, Handballtraining in den Reubergen.

v. Brauchitsch hängt Caracciola ab

Der Sieg des Mercedes über den Alfa-Romeo

Der Mercedes-Fahrer v. Brauchitsch beendete gestern auf der Avus das Automobilrennen der großen Wagen nach schwerstem Kampf gegen Caracciola auf Alfa Romeo als Sieger. Erster bei den kleinen Wagen wurde der Engländer Earl Howe auf Delarge.



Mit unheimlichem Donnergeöse rasteten die 16 großen Wagen gleichzeitig vom Start los. In der Reihenfolge Williams-Bugatti, Dreyfus-Maserati, Caracciola-Alfa Romeo passierten sie die Tribünen. Schon in der Südkurve hat sich das Feld auseinandergezogen. Der erste Bugatti gibt alsbald auf, in der ersten Runde stürzt Fürst Lobkowitz, Campbell fällt aus, er schiebt den Wagen auf den Rasen. Der Stellvertreter Barziz, der bis zur vierten Runde an der Spitze lag, hatte Bentischaden, wodurch Wagen und Fahrer in dicke Rauchschwaden gehüllt wurden, so daß das Rennen für sie beendet war. Dadurch kamen von Brauchitsch und Caracciola an die Spitze. Stud-Mercedes muß Kerzen wechseln. Von jetzt ab gibt es nur zwei Fahrerpaare, die ein wirklich großes Rennen führen: von Brauchitsch-Caracciola und Stud-Stuber, letzterer auf dem ohne Defekt durchhaltenden besten Bugattimagen. Ungeheuer spannende Momente lieferten sich diese Fahrer, rundenlang ließ Caracciola von Brauchitsch nicht vor, er drückte den Mercedeswagen etwas unfair an den Rasen heran und sicherte sich so stets die Innentante der Kurven. In dieser Zeit fiel auch der Bugatti mit von Morgen am Steuer aus, weil die Kühlwasserleitung schadhaft wurde. Stud und Stuber benutzten sich abwechselnd als Schrittmacher. Der Mercedeswagen, auf dem Stud im Winter in Südamerika gute Erfolge erzielt hatte, lag wunderbar auf der Bahn und war immer schon von weitem an dem hellen Singen des Kompressors bemerkbar. Doch Stubers 2250 Kubikzentimeter Bugatti war zeitweise erheblich schneller. In der 13. Runde — 15 Runden gleich 294,426 Meter war das Rennen lang — lagen die Wagen in folgender Reihenfolge: Caracciola, von Brauchitsch, Stuber, Stud, Rottke. Schließlich kam das Finale dieses gigantischen Ringens. 2500 Meter vorm Ziel ging von Brauchitsch mit der letzten Kraft seines Mercedes an Caracciola vor-

bei, der offenbar den Sieg schon zu sicher in der Tasche hatte. Bis zum Ziel vergrößerte von Brauchitsch seinen Vorsprung auf etwa 150 Meter. Großer Beifall dankte dem bravourösen Fahrer; Caracciola verschwand voller Ärger von der Bahn. Die Sieger hatten einen Durchschnitt von 194,4 resp. 194,3 Stundenkilometer erreicht, also eine ungeheure Geschwindigkeit durchgehalten. Sie waren schneller als der Sieger Caracciola des vorjährigen Rennens, der es nur auf 185 Stundenkilometer gebracht hatte. Stuber als dritter fuhr 186,9 Stundenkilometer Durchschnitt, vierter wurde der andere Mercedes mit Stud, als fünfter beendete Rottke-Maserati das Rennen.

Die kleinen Wagen

Ein Rennen für sich fuhr der 1½ Liter Delarge des Carl Howe. Ganz auf großen Wagen frisiert, hatte er ein bestechendes Aussehen, lag großartig auf der Bahn und überrundete die anderen nach Belieben. Bereits die zweite Runde legte er mit 178 Stundenkilometer Durchschnittsgeschwindigkeit zurück, und so konnte er es sich leisten, später verhalten zu fahren. Der Engländer brachte es aber dennoch auf ein Gesamtergebnis von 176,9 Kilometer. Frau Gilla-Böhmer auf Bugatti, die einzige Dame in dem Rennen, mußte ihren Wagen bald stilllegen. Auch der Münchener Student Kohlrausch brachte seinen BMW bald danach auf den Autofriedhof. In der fünften Runde bringt es der Carl Howe auf 179 Stundenkilometer, während noch vor einem Jahr 156 Stundenkilometer die Höchstgeschwindigkeit dieser Klasse auf der Avus war. Das Ende des durch die Teilnahme der kleinen Wagen etwas ungleichen Rennens war schließlich der haushohe Sieg des Carl Howe: zweiter Sieger wurde der 1½ Liter Amilcar von Steinweg, dritter der 750 Kubikzentimeter Austin mit Barnes am Steuer, der